Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern 1
Amtl.Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 11. Oktober 1963
42. Jahrgang Nr. 21/237

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Im Schweisse Deines Angesichtes... — Arbeit als Lebenserfüllung

Arbeit und Musse

Denker des Mittelalters unterschieden eine Vita activa von einer Vita contemplativa, das tätige, nützliche, zweckgerichtete Leben von einem besinnlich-beschaulichen, der Religion und der Schönheit gewidmeten. Aktives und kontemplatives Leben bedeuten zwei Pole, die zusammengehören, die in ihrem sinnvollen Einklang den Menschen zur Ganzheit vollenden. Die Ueberbetonung oder Alleinherrschaft des einen führt zu seelischer Verkümmerung. Es geht, wie in Goethes herrlichen Versen vom Atemholen, um zweierlei Gnaden, um eine, die bedrängt, und eine andere, die erfrischt, um Tun und Lassen, eigentlich sich schenken lassen.

In weiten Perioden der Geschichte bedeutete Arbeit nur Mühewaltung, Fron, sogar etwas Verachtenswertes, das man den Frauen oder Sklaven überliess. Der höhere Mensch war der, der nicht zu arbeiten brauchte, der Mensch der Musse, der Vita contemplativa. Dann kam, vor allem durch die Reformatoren, eine gewaltige Aufwertung der Arbeit, ja geradezu eine Verklärung. Der Fluch der Bibel: «Im Schweisse deines Angesichts» wurde in Segen verwandelt, der Zwang in Freiheit und in Freude. Was ist nicht alles von der Arbeitsfreude, vom Schaffensglück geredet und geschrieben worden! So berichtet Rilke an den Maler van Gogh, der sich auch durch schweres, körperliches Leiden nicht aus der Arbeitsverfassung bringen liess: «Mir ahnt aber, dass das nicht bloss Erziehung ist und Zwang, so zur Arbeit zu sein; es ist lauter Freude, es ist das natürliche Wohlsein in diesem einen, an das nichts anderes heranreicht. Dazu muss man kommen, und, das fühle ich wohl, nicht aus Zwang. Aus Einsicht, aus Lust, aus Nichtaufschiebenkönnen in Anbetracht des vielen, das zu machen ist.»

Oder man denke an die Spitzenklöpplerin, von der uns Grete Auer in der reizvollen Novelle «Gabrielens Spitzen» erzählt: «Alles, was unter ihren Händen entstand, erfüllte sie in seiner Sauberkeit und Regelmässigkeit mit solcher Freude, dass sie vergass, wer es geschaffen und erdacht hatte und es wie ein Geschenk hinnahm.» Arbeit als Gottesgeschenk, als Gnade, wo bleibt da der Fluch? Der Mensch ein Mitarbeiter Gottes, der durch seiner Hände und seines Geistes Werk nicht nur die Welt gestaltet und umgestaltet, sondern auch an sich selber baut, sein inneres Wesen auszeugt und sichtbar macht, der durch seine Arbeit seine Form, sein Gepräge und damit seinen höheren Wert bekommt. Heute sucht und findet man in der Arbeit nicht nur lebenserhaltende und menschenbeglückende, sondern auch heilende Kräfte.

Arbeitstherapie

ist so etwas wie ein Zauberwort geworden in den Sanatorien, in Erziehungsheimen, in Strafanstalten. Mit welcher Unsumme von Aufopferung bemüht man sich, in den Behinderten bescheidene Fähigkeiten und Fertigkeiten zu wecken, die ihnen die Eingliederung ins Erwerbsleben ermöglichen! Der Pionier, der in ein Entwicklungsland auswandert, er will den Nepali, den Tunesiern, den Kongolesen Arbeitsmethoden beibringen, durch die sie ihre Lebenshaltung verbessern, ihre Glücksmöglichkeiten vermehren können. Darf man angesichts solcher Tatsachen nicht behaupten: Arbeit allein ist wahres Leben? Erleben wir nicht, wenigstens in der westlichen Hemisphäre, geradezu einen *Triumph* der Vita activa?

Aber das Gesetz von der Zweipoligkeit allen Lebens würde nicht stimmen, wenn in diesem Triumph des einen Poles nicht schon die Keime einer *Krise* enthalten wären. Einen erschütternden Ausdruck dieser Krise fanden wir — neben vielen anderen Dokumenten — in dem Vortrag von Prof. Dr. Portmann aus Basel.

Freizeit und Musse*

Er stellt dort fest, dass heute die überwältigende Mehrheit der Menschen in eine Arbeitswelt hineingezwungen ist, die keine volle Befriedigung mehr gewähren kann, da sie selten mehr als kleinste, monotone Ausschnitte aus einem unüberschaubar gewordenen Werkprozess umfasst. Man ist versucht zu fragen, ob wirklich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit seinen hochspezialisierten Arbeitsprozessen sich der Segen der Arbeit rückverwandelt habe in den biblischen Fluch. Jedenfalls ist Portmanns Schrift eine eindringliche Mahnung, dem anderen Pol, der Musse gebührende Beachtung und Pflege zukommen zu lassen. Wir möchten aber doch Portmanns sehr pessimistische Auffassung im Hinblick speziell auf die *Frauenarbeit* etwas mildern. Trotz Technisierung im Haushalt, trotz vieler Mechanisierungen im Apparat von Verwaltungen und Betrieben: als vollkommen sinnentleert wollen wir aber die heutige Frauenarbeit im allgemeinen nicht betrachten. Auch eine sehr bescheidene Arbeit — man denke vor allem an die Schaffung einer wohnlichen Atmosphäre im eigenen und im fremden Heim, auch am Arbeitsplatz — kann gestaltende Kräfte mobilisieren, kann Wesensformung sein. Vielleicht verliert die Arbeit dort ihren Sinn, wo die Frau, wo vor allem das junge Mädchen, der Arbeit keine Liebe entgegenbringen, sich nicht einsetzen, wo die Beschäftigung nur dem Erwerb dient, unwillkommene Unterbrechung der Freizeit bedeutet, eine heute beständig gehörte Klage der Prinzipale und Prinzipalinnen. Es ist zu beklagen, dass so viele junge Menschen an der Arbeit nicht mehr innerlich beteiligt sind. Ein neues *Arbeitsethos*, das im Elternhause geweckt und gepflegt werden müsste, täte dringend not. Wer seiner Arbeit nichts entgegenbringt, wird auch die Gegenseite, die Musse, nicht auszuwerten verstehen. Wenn die eine Waagschale leer ist, lässt sich kein Gleichgewicht herstellen. Der Fluch liegt nicht auf der Arbeit, sondern auf dem viel zu hohen Verdienst, der zu unheilvoller Masslosigkeit in der Freizeit führt.

Unterstützen wir deshalb alle Bestrebungen, die den jungen Menschen zu *befriedigender Arbeit* verhelfen, und suchen wir sie zu einer positiven Einstellung zu ihrem Beruf zu erziehen! In seinem am schweizerischen Lehrertag vom 7. und 8. September in Bern gehaltenen ausgezeichneten Vortrag setzte sich der Delegierte des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung, Dr. Fritz Hummler, auch mit der *Frauenarbeit* auseinander. Es geht ihm darum, ein Maximum von automatischen und mechanisierten Arbeiten durch Maschinen und Instrumente vollziehen zu lassen, damit die menschliche Arbeitskraft, auch die bescheidene, für besser qualifizierte und befriedigendere Tätigkeit frei wird. Der Wille zur Leistung muss auf allen Stufen durch die Bildung des Charakters entwickelt werden. Wir müssen zu einer durchgehenden Hebung jeder Arbeitskategorie um eine Stufe gelangen. Dazu ein Beispiel aus meiner persönlichen Erfahrung: Junge Mädchen, zum Teil aus bergbäuerlichen Kreisen, viele nur mit Primarschulbildung, früher zu einfachsten Dienstleistungen in Haushalt oder Gastgewerbe genötigt, können heute durch entsprechende Schulung zu Heimgehilfinnen und Heimerzieherinnen herangebildet werden. Es gilt, nicht nur die Reserven an Intelligenz, sondern auch diejenigen an Hilfsbereitschaft und Einsatzfreudigkeit zu mobilisieren. Es gilt, die nicht nur für unsere Volkswirtschaft, sondern für unsere gesamte Kultur so notwendigen mütterlichen Lieberskräfte, die oft im Verborgenen fliessen oder auch schuttüberdeckt sind, ans Tageslicht zu fördern und dort einzusetzen, wo man ihrer so dringend bedarf.

«Wir müssen die Doppelaufgabe erfüllen», sagt Hummler, «eine möglichst grosse Zahl von Menschen für eine möglichst hohe Qualität von Arbeitsleistung vorzubereiten.» Die Möglichkeiten einer beglückenden Vita activa sind also auch in unserem Zeitalter noch lange nicht erschöpft. An den Müttern, der Lehrerschaft, der Berufsberatung ist es, die jungen Mädchen auf Wege zu leiten, die zu einem erfüllten Berufsleben führen. Denn nur dort, wo die Waagschale des Berufes ein bestimmtes Gewicht hat, bekommt diejenige der Freizeit ihr Gegengewicht. Wenn dem Menschen die Arbeit nichts bedeutet, wird die Freizeit zur Flucht oder zur Betäubung, eine Leere löst die andere ab. Es gibt ein hartes Gesetz, das irgendwie mit der Tatsache des Menschseins verknüpft ist: Das Ausweichen bringt keinen Segen. «Und ich fürchte mich nicht mehr, weil ich nicht ausgewichen bin», spricht die Mutter in Wiecherts Dichtung. «Der verlorene Sohn». Wo aber die Arbeit sinnerfüllt ist, da führt die Freizeit zur Sammlung, zur Beschaulichkeit, zur echten Vita contemplativa und damit zu einer innern Einheit. Auch in einem glücklichen Berufsleben gibt es Saiten, die dort nicht zum Klingen kommen, und andere, die zu straff gespannt werden müssen. Man darf sich nicht vom Beruf auffressen lassen, sonst droht der Berufsbuckel, die Déformation professionelle. Jeder braucht nicht nur Ent-spannung, Erholung, sondern bewusste Zuwendung zum anderen Pol, zu den religiösen und ästhetischen Sphären des Lebens.

Der Erzieher von heute muss sich bewusst sein, dass er nicht nur zum Arbeitsernst und zu treuer Pflichterfüllung zu führen hat, sondern auch die Kräfte des Gemütes pflegen muss. Religiöse und ästhetische Erziehung sind ebenso wichtig wie die Schulung des Verstandes. Ehrfurcht und Staunen wecken ist nicht weniger wichtig als Pflege des logischen Denkens.

So segensreich die Vita activa sein kann und soll, sie bedarf ihrer Ergänzung durch die Vita contemplativa.

Helene Stucki

* Festansprache vom 16. Juni 1951. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Ein Rückblick auf den ersten Deutschschweizerischen evangelischen Kirchentag, der vom 4. bis 6. Oktober in Basel stattfand, wird in der nächsten Ausgabe erscheinen.

Die Redaktion

Das Kind will arbeiten

Ungemein reich ist die Literatur, welche das Spiel des Kindes preist, die lustbetonte, von innen gesteuerte Tätigkeit, in welcher es alle seine Kräfte entfaltet. Dem Spielglück wird gerne das «Unglück» der Arbeit, das herbe Müssen entgegengestellt: «Im Schweisse deines Angesichts» — — Bei näherem Zusehen zeigt es sich aber, dass das Kind nicht im Spielglück verharren will, dass die Forderung zur Arbeit nicht einfach von aussen an es herantritt. Ob der Drang nach Arbeit, wie etwa behauptet wird, im Menschen so stark ist wie der Hunger und die Liebe, die nach Schiller das Weltgetriebe erhalten, bleibe dahingestellt. Jedenfalls zeigt sich in jedem gesunden Kinde ein Uebergang vom Spiel zur Arbeit. Es geschieht nicht selten, dass das Kind beim Zeichnen, Bauen oder Modellieren den zuschauenden Erwachsenen fragt: «Spiele ich, oder schaffe ich? Ich möchte endlich auch arbeiten.» Gelegentlich hebt auch ein Seufzer die kleine Brust, wenn die Bauklötzlein nicht aufeinanderpassen, das Plastilin nicht die Form annehmen will, die der kleinen Seele vorschwebt. «Ist das aber eine schwere Arbeit!» Hier zeigt sich, beim Fünf- und Sechsjährigen, ganz deutlich die Bereitschaft, eine Anstrengung auf sich zu nehmen, um des Zieles willen nicht nachzugeben. Da geht es nicht um ein Du musst, nicht um die Vertreibung aus dem Paradies, sondern um eine Bejahung von innen: Ich will. Der Psychologe misst dieser Entwicklungsstufe, der sogenannten Werkreife, grosse Bedeutung bei. Erst wenn das Kind ein inneres Bild, eine Vorstellung von dem hat, was es mit seinen Händchen gestalten möchte, wenn eine Darstellungsabsicht da ist, kann man es als schulreif bezeichnen. Und wenn der Vater den entstandenen Bau, die Mutter das bemalte Büchlein bewundern und loben, dann fühlt sich der kleine Schaffer in seinem Selbstwert gesteigert und darum beglückt. Unvergesslich bleibt mir die Aussage eines Schulneulings aus der Zeit, da die Elementarlehrerin die Schulkünste Lesen, Schreiben, Rechnen um viele Wochen hinausschob und dafür mit den Kindern spielte und sang, recht eigentlich die Kindergartentätigkeit fortsetzte: «Mängisch tuet si drglyche, wi we si mit is wet schaffe, aber de gvätterle mr geng wider.»

Das menschliche Leben ist allerdings so eingerichtet, dass weder die Arbeit des Erwachsenen noch diejenige des Kindes immer die Antwort auf einen inneren Impuls bedeuten. Wenn dem so wäre, so hätten wir vielleicht so etwas wie ein Paradies auf Erden. Tatsächlich tritt die Forderung von aussen schon frühzeitig an das Kind heran, sie soll an es herantreten; es soll gehorchen, Aufgaben erfüllen, welche die Mutter ihm stellt. Das Kind muss dazu erzogen werden, zu helfen, seine kleinen Pflichten zu erfüllen, ohne etwas von dem Fluche zu spüren, mit dem nach dem Bibelwort die Arbeit belastet ist.

Der Bernische Frauenbund hat seinerzeit ein kleines Merkblatt für Mütter herausgegeben mit wertvollen Anregungen: Das Kind von zwei bis fünf Jahren soll dazu angehalten werden, sein Spielzeug wegzuräumen. Es soll sich selber ausziehen lernen, die Kleidchen schön auf den Stuhl legen. Auch die Schuhe soll es selbst an- und ausziehen und auch richtig binden. In der Küche kann man ihm kleine Sortierungsarbeiten (Bohnen, Kartoffeln) und auch unzerbrechliche Gegenstände zum Reinigen geben. Im Garten kann es Unkraut zupfen in den Wegen, Holz und Tannzapfen auflesen, Bänke abreiben, mit kleinem Werkzeug recheln. Dabei wird häufig die Beobachtung gemacht, dass vierjährige Kinder viel fröhlicher bei der Arbeit sind als grössere, weil sie es eben noch verstehen, der Arbeit den Spielcharakter zu geben.

Nicht mit Unrecht wird den heutigen Müttern vorgeworfen, dass sie die Erziehung zur Arbeit und zur Arbeitsfreude vernachlässigen, weil der moderne Haushalt weniger Arbeitsmöglichkeiten für Kinder bietet als der frühere. Man muss aber wissen, dass das Kind die Hilfsarbeit innerlich bejaht, dass es sie tun will, einmal aus Liebe zur Mutter, aber auch um seines Selbstgefühls willen, um vor sich selber bestehen zu können. Ein junges Mädchen, das in einem Heim für geisteskranke Kinder arbeitet, berichtet von einem dieser Aermsten unter den Armen, dem es unter unsäglichen Schwierigkeiten beigebracht hat, seine Kamerädlein mit einem Essmantel zu versorgen: «Diese Aufgabe besorgt Werner mit einem solchen Eifer und einem solchen Stolz auf seine Verantwortung, dass ich ihn nur höchst selten mahnen oder verbessern muss.»

Man darf vielleicht behaupten, dass es zwei Forderungen zur Arbeit gebe, für das Kind, aber auch für den Erwachsenen, eine, die von innen tönt und eine Gestaltung, eine Verwirklichung dessen bedeutet, was uns als Bild vor der Seele schwebt. Das ist die schöpferische und damit die wahrhaft beglükkende Arbeit. Die andere Forderung aber tritt von aussen an uns heran: Hilf mir! Tue das! Aus Liebe zum Erzieher macht das Kind die äussere Forderung zur innern, die Pflicht wird zur Freude.

Sti.

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

17. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 19./20. Oktober 1963 im Hotel Gurtenkulm ob Wabern bei Bern

Programm

Samstagnachmittag, den 19. Oktober 1963

15.00 Eröffnung des Kurses durch die Vizepräsidentin

15.15 «Zum 15jährigen Bestehen der Deklaration der Menschenrechte.» Frau Perle Bugnion-Secretan, Genf, von der Schweizerischen UNESCO-Kommission. — Nach der Diskussion Tee-Pause

17.00 «Was ist Apartheid-Politik?» Frau Williams, Zürich

18.00 Diskussion

19.00 Gemeinsames Nachtessen, nachher zwangloses Beisammensein

Sonntag, den 20. Oktober 1963

10.15 Gedenkstunde für unsere unvergessliche Ehrenpräsidentin: Frl. Dr. Somazzi sel.
Es sprechen: Frau Suzanne Oswald, Zürich; Frau Gerda Stocker-Meyer, Neuveville; Frl. Dr. Jollos, Zürich, und Frau Betty Wehrli-Knobel, Elgg
In einigen Farbdias: Der private Lebensraum der Verblichenen

12.00 Plan einer postumen Ehrung von Frl. Dr. Ida Somazzi

12.30 Gemeinsames Mittagessen

14.15 «Die Menschenrechte in der Schweiz». Herr Prof. Dr. Werner Kägi, Universität Zürich

15.30 Allgemeine Aussprache

16.30 Schluss des Kurses

Im Namen des Vorstandes
Die Vizepräsidentin:
Dr. med. Maria Felchlin, Olten

Das Gurten-Arrangement sieht vor: Pauschalpreis inkl. Taxen und Trinkgelder Fr. 33.—, umfassend Nachtessen, Uebernachten, Frühstück und Mittagessen.

Anmeldungen bis 15. Oktober 1963 erbeten an: Frl. Frieda Kully, 2. Kassierin, Mühlegasse 20, Olten, Tel. (062) 5 49 51

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - 0
Telephon 071/244889

TREFFPUNKT für Konsumenten

Das wichtigste Waschmittel-Inserat seit 1953. Mit diesem Slogan wird ganzseitig wieder eine Attacke auf die Hausfrauen geritten. Wenn man nicht gerade Redaktorin einer Konsumenten-Rubrik ist, kann man solche Inserate einfach übergehen, weil der Ausspruch in Goethes Faust (Schülerszene) «Denn was man schwarz auf weiss besitzt, kann man getrost nach Hause tragen» für Inserate schon lange nur noch sehr bedingt zutrifft.

*Aber, wer schreibt ist «gwundrig», muss es sein, und so vertieft man sich in Gottes Namen in den Text, mit dem nicht gespart wird. Und da müssen wir als Resultat dieser Lektüre gerade noch einmal Faust bemühen: «Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor.» Was ist nun das Wichtige, das uns da mitgeteilt wird? — «Der ***-Schaum ist thermo-reguliert, das Waschmittel stellt seinen Schaum, je nach der Laugentemperatur, richtig ein.» Schön und gut, aber welche Wirkung hat diese Neuheit auf die Waschkraft? Das steht nirgends in dem Inserat. Dass jedes Waschmittel noch schöner und weisser wäscht, wissen wir nachgerade. Dass für Waschautomaten schwachschäumende Waschmittel benötigt werden, wissen wir auch. Es gibt sie bereits in verschiedenen Variationen. Keiner der Vorzüge, die der Hausfrau in diesem Inserat angepriesen werden, ist neu. Neu sind sie nur in bezug auf das betreffende Waschmittel, das bisher für Automaten ungeeignet war. Es hat auch das Prüfzeichen des SIH nicht erhalten, wie wir erkundet haben, nachdem wir es im Inserat vermissten.*

Und jetzt sogar ein «automatisches» Waschmittel! Die Automatik hat keinerlei Wirkung auf die Waschkraft, sondern bezieht sich einzig und allein auf das Verhalten des Schaums im Waschautomaten. Aber wahrscheinlich haben die Motivforscher herausgefunden, dass es immer günstig sei, den Hausfrauen einen neuen, wenn auch nicht unbedingt verständlichen, Begriff vorzusetzen, damit sie glauben, das sei nun das einzig richtige Produkt.

Ist das Inserat vielleicht ein Verzweiflungsschritt, weil der Verbrauch dieses Produktes zugunsten anderer nachliess? Die gleiche Firma hat übrigens schon seit Jahren ein schwachschäumendes Waschmittel auf dem Markt. Sie macht sich also selber Konkurrenz. Zur Information tragen solche Inserate wenig bei, eher zur Verwirrung der Konsumenten.

Hilde Custer-Oczeret

Informationstagung des Konsumentinnen-Forums

Im Anschluss an die Generalversammlung führte das Konsumentinnen-Forum am 10. September in Zürich seine zweite Informationstagung durch, die unter dem Thema

Konsumentenschutz und Warentest

stand. Ein dicht gefüllter Rüden-Saal zeugte vom Interesse, dem dieses Thema begegnete.

Als erster Referent behandelte Herr Prof. O. Angehrn vom eidg. Polytechnikum in Zürich die theoretische Seite des Problems. Nach einem Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der Konsumenten-Organisationen im Ausland gelangte er zur Feststellung, dass in den meisten westlichen Ländern ein Bedürfnis nach Aufklärung und Rat für die Konsumenten bestehe. In keinem Land aber ist es bisher mehr als eine qualifizierte Minderheit, die sich mit Konsumentenfragen befasst. Eine eigentliche Konsumentenpartei etwa gibt es nirgends. Fast überall fühlt sich jedoch der Staat verpflichtet, in irgendeiner Form die Konsumenten zu unterstützen, sei es durch Konsumenten-Räte oder durch Subventionierung der Test-Institute, dies vor allem in den skandinavischen Ländern. Nur in Frankreich hält sich der Staat von diesen Bestrebungen fern.

Konsumentenschutz kann sowohl mit den Mitteln des Warentests als auch mit Informationen über sinnvollen Einkauf und gesetzliche Bestimmungen angestrebt werden. In der Schweiz ist das Gespräch über Verbraucherfragen vor allem durch die Bemühungen für ein staatliches Testinstitut in Deutschland belebt worden. Aber wir müssen eigene Lösungen suchen, wobei einschränkend festgehalten werden muss, dass es eine perfekte Lösung nicht gibt.

Die Lösung der Konsumentenschutzprobleme muss, gestützt auf die umfassende objektive Untersuchung der national bedingten Situation, angegangen werden.

Die Konsumenten müssen sich zunächst selber zu schützen versuchen. Sie müssen die Initiative ergreifen.

Konsumentenschutz darf aber auch nicht zu ungerechter Beeinträchtigung von Industrie und Handel führen. Zwischen Konsument, Industrie und Handel muss ein Gleichgewicht angestrebt werden. (Vorläufig steht die Waagschale der Konsumenten eindeutig oben. Gewogen und zu leicht befunden! Die Berichterstatterin.)

Die Bedrängnis des Verbrauchers stammt einmal daher, dass weite Kreise dem Wohlstand nicht gewachsen sind. Aber auch die Teuerung macht vielen Leuten zu schaffen, vor allem in bezug auf die Mietpreise. Die ständige Fülle von Waren verwirrt. Die Werbung informiert nicht mehr, sie überredet. Wie weit der Konsument durch die Werbung überhaupt beeinflusst wird, kann allerdings nicht objektiv nachgewiesen werden; perfekt wäre er auch ohne Werbung nicht. Unvernünftiges Handeln seltens des Konsumenten geht nicht nur auf das Konto Werbung, dazu trägt er auch selber bei, weil ihm oft der gesunde Sinn für die Lebensgestaltung fehlt. Um sich von falschem Schein befreien zu können, bedarf es auch der Selbsterziehung. Man muss sein Schicksal selber in die Hand nehmen.

Der beste Schutz des Konsumenten ist sein eigener Verstand.

Wo ein Bedürfnis nach Information und Aufklärung vorhanden ist, muss aber auch von den vorhandenen Informationsmöglichkeiten Gebrauch gemacht werden.

Uebergehend zur Frage der Warentests stellte Herr Prof. Angehrn fest, ob wir in der Schweiz ein umfassendes Testinstitut benötigen oder nicht, müssten die Konsumenten selber entscheiden. Er wies auf die Entwicklung des Selbsthilfegedankens hin, der zur Gründung von Genossenschaften, Sparkassen usw. führte.

Der Staat soll aber seiner Meinung nach erst angerufen werden, wenn es sich zeigt, dass die Initiative der Konsumenten und ihre Möglichkeiten nicht ausreichen, um ihre Probleme zu lösen. Warentests sollten vor allem für Haushaltapparate durchgeführt werden, die kompliziert sind und über deren Qualität der Konsument als Laie nicht urteilen kann. Es sei auch nicht damit getan, die Waren nur einer technischen Prüfung zu unterziehen. Der Konsument urteile anders als der Techniker. Die Waren müssten also auch im praktischen Gebrauch erprobt werden. Theoretisch betrachtet, sollte die Warenübersicht auf Grund der Tests lückenlos sein. Eine grosse Bedeutung komme auch der Warenkennzeichnung zu.

*

In einem Kurzreferat beleuchtete sodann Frau Dr. C. L. Tgetgel vom SIH die

praktischen Erfahrungen mit Warentests.

Die Produzenten und der Handel, so stellte sie in ihrer Einleitung fest, sind organisiert, die Konsumentenmassen jedoch sind kaum einzuordnen. Ein ausgeklügeltes, raffiniertes Werbesystem versucht sie zu beeinflussen. Der Handel vermag seine beratende Funktion mangels Personal nicht mehr immer zu erfüllen.

Die Erfahrung mit der praktischen Seite der Warentests zeigt, dass ein absolut bestes Produkt nicht gibt, sondern nur ein für den individuellen Bedarf bestes Produkt. Der Warentest muss neutral sein und sollte möglichst alle Waren der gleichen Kategorie umfassen, aber das Angebot ist viel zu gross, um einen lückenlosen Marktüberblick gewinnen zu können.

Auf den Ausführenden der Tests liegt eine grosse Verantwortung, da sie ja mit ihrer Arbeit den Markt beeinflussen sollen. Man muss sich auch klarmachen, dass das SIH eigentlich das gleiche Warenangebot bewältigen sollte wie die USA. Das Warenangebot variiert in grossen und kleinen Ländern ja sehr viel weniger als die Zahl der Konsumenten.

Was nun die Austauschbarkeit der Tests von Land zu Land anbetrifft, so sind zwar die Prüfmethoden dazu geeignet, nicht aber die Prüfresultate. Eine Waschmaschine mit Kunststoffbottich erzielte in einem Land gute Prüfresultate. Die gleiche Maschine, die unter gleichem Namen in einem anderen Land verkauft wurde, aber einen Emaillebottich aufwies, vermochte trotz mehrmaliger Bemühungen den Prüfungsanforderungen nicht zu genügen. Es kann aber auch vorkommen, dass die genau gleich ausgeführte Waschmaschine in zwei verschiedenen Ländern verschieden beurteilt werden muss, weil die Lebensgewohnheiten differieren. Die Wäsche weist nicht in jedem Land den gleichen Grad von Verschmutzung auf und vor allem nicht die gleichen Ursachen. Während sich industriebedingter russhaltiger Schmutz bei häufig gewechselter Wäsche relativ leicht auswaschen lässt, benötigt Schmutz, der mit Hautfett vermengt ist, eine intensivere Waschkraft. So sind auch den Bestrebungen für die Internationalisierung der Warentests bestimmte Grenzen gesetzt.

HCO

Sonderbare «Festredner»

Man sollte es zwar nicht für möglich halten — aber die «einmaligen Werbeveranstaltungen», die wie die Masern epidemisch auftreten, finden immer noch ihr Publikum. Zwecks Orientierung machten sich auch unser fünf Frauen, Vertreterinnen der Wirtschaftskommission der Frauenzentrale und des Schweizerischen Konsumentinnen-Forums, auf, um eine dieser Veranstaltungen zu besuchen.

Nun: Von den Altersrentnern über das «Mittelalter» bis zu jungen Frauen mit Kindern und Leuten mit Hunden war alles vertreten. Ein in einen medizinisch aussehenden weissen Kittel gehüllter Vortragsredner liess eine Stunde lang peudo-wissenschaftliche «Aufklärung» über den Rheumatismus von Stapel. Zum Glück war auch das Sanitätsdepartement vertreten. Was sich nämlich unser «Vortragskünstler» leistete, war mehr, als nach Gesetz erlaubt ist. Der Professor der Rheumaheilkunde, der im Verlaufe des Referates wiederholt aus einem Buch zitiert wurde, hätte vermutlich getobt. Als der «Festredner» merkte, dass für sein Verkaufsobjekt im Preise von nahezu 150 Franken zu wenig direkte Bestellungen eingingen, wurde der Zuhörerschaft noch ein Wunderreinigungsmittel offeriert, die kleine Packung — mit Rabatt! — zu Fr. 10.80, die grosse Packung zu Fr. 15.80. Der ganze Klamauk gehört auf den Jahrmarkt, wo man diese Art Werbung ganz anders einstuft als in einem Kongressaal oder im Kino.

Haben junge Mütter an einem sonnigen Nachmittag wirklich keine bessere Freizeitbeschäftigung, als mit ihren Kindern in einen solchen Vortrag zu sitzen? Oder sind wir trotz Hochkonjunktur so begehrlich geblieben, dass wir die versprochene «vierteilige vierfarbige Schreibgarnitur» (vier Kugelschreiber billigster Sorte) unter keinen Umständen verfallen lassen wollen? Wer ein wirklich gutes Produkt zu offerieren hat, wird es im Fachhandel ganz sicher verkaufen können. Aber dort gibt es keine zweimaligen Gewinnchancen, und die St.-Galler wollen offenbar aufs Lötterlen nicht verzichten — und natürlich auch dafür bezahlen.

Uebrigens ist der wunderliche Referent über Rheuma inzwischen vom Sanitätsdepartement wegen Zuwiderhandlung gegen das Heilmittelgesetz verklagt worden. Die von ihm vorgeführte Reinigungscreme war auch nicht, wie er angab, von der EMPA begutachtet worden. Typisch, möchte man sagen.

Cleophea

Aus «Wir Brückenbauer»

Billige Pflaumen

Anfang September kamen Pflaumen auf den Markt, die sehr «gluschtig» aussahen und erstaunlich billig waren. Manche Hausfrau mag zugegriffen haben in der Meinung, daraus wohlschmeckende Konfitüre fabrizieren zu können. Erst zu Hause bemerkte sie, dass die Früchte nicht steinlöslich und damit für Einmachzwecke ungeeignet waren. Auch für den Rohkonsum sind solche an den Steinen haftende Früchte keineswegs ideal. Die Kinder verspritzen die Kleider, und die zusätzliche Reinigungsarbeit macht den günstigen Einkauf zunichte.

hic

Appezöller Poscht

Winkelriede haben es heutzutage nicht leicht. Nicht einmal im Appenzellerland, wo doch manches erlaubt ist, was andernorts nicht geschehen darf. Das ewige Konjunktur-Geklöne wurde einem Geschäftsmann in Herisau zu dumm, weshalb er beschloss, seinen Beitrag an die Bekämpfung der Teuerung zu leisten. Er gewährte also seinen Kunden 10 statt 5 Prozent Rabatt. Eine Preisreduktion, so fand er, liege sicher eher im Interesse des Kunden als Zugaben. Entweder hatte er nicht mit dem Berufsverband gerechnet oder er wollte ihn herausfordern. Jedenfalls wurden ihm von einem Tag auf den anderen sämtliche Lieferanten gesperrt. Wenn er seine Ware nicht «schwarz» hintenherum einkaufen wollte, womit wieder Berufskollegen belastet worden wären, die bereit waren, ihm aus der Patsche zu helfen, so musste er sein Schwert wieder in die Scheide stecken. Freiheit, die «sie» meinen...

(«Brückenbauer»)

Veranstaltung

Die Frauenzentrale Luzern und Umgebung veranstaltet zusammen mit dem Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft eine Informationstagung am **Mittwoch, 16. Oktober 1963, nachmittags, im Uebungssaal West des Kunsthauses Luzern, über «Warentest und Konsumentenberatung».**

10 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen stadtluzernischer Frauenorganisationen

Von der Mitarbeit in der Treuhandstelle ...

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen stadtluzernischer Frauenvereine hat im Sommer 1952 stattgefunden. Initiantin und Gründerin war Frau Gertrud Strebi-Künzi. Sie war damals eine der städtischen Delegierten in der Treuhandstelle für Gemüse, Luzern. Abwechslungsweise wurden damals je von der liberalen und konservativen Seite Frauen als Konsumentenvertreterinnen in dieses Gremium gewählt resp. von der Stadt Luzern bestellt. Ihre Stellung war jedoch immer schwierig. Die betreffenden Frauen waren kaum anerkannt, und ihre Meinungsäusserungen galten nicht viel. Stets mussten sie den Hinweis hören, es stehe keine Organisation hinter ihnen, die einen Faktor zu bedeuten hätte. Die mangelnde Respektierung, verbunden mit persönlichen Unannehmlichkeiten, veranlasste die Frauen, jeweils sich ziemlich rasch wieder zurückzuziehen. Frau Strebi liess sich jedoch nicht abschrekken. Sie wollte diese fehlende Organisation und damit den Frauen in der Treuhandstelle einen Rückhalt schaffen. So gelangte sie an eine Reihe von stadtluzernischen Frauenvereine mit der Idee zur Gründung einer kleinen, aktiven und schlagkräftigen Organisation, die sich mit den Fragen befasste, die in der Treuhandstelle behandelt wurden. Wie es auch heute noch der Fall ist, sollte es eine lose Arbeitsgemeinschaft sein — kein neuer Verein — und jede Organisation wurde eingeladen, 1—2 Delegierte zu entsenden. Zur Handhabung wurden Richtlinien aufgestellt. Von den 12 Frauenvereinen, die der Einladung Folge leisteten, trennte sich später die Sozialdemokratische Frauengruppe wieder. In der Nachfolge von Frau Strebi spielte es sich so ein, dass die Konsumentinnendelegation in der Treuhandstelle seither von unserer Arbeitsgemeinschaft bestimmt werden kann. — Es war vorgesehen, dass nur Fragen der Treuhandstelle den Arbeitsstoff liefern sollten.

... zu weitern Aufgaben

Doch zu jener Zeit wurden die Probleme um die Milch aktuell; vor allem standen die Misstände in der Qualität zur Diskussion, so dass die Mehrheit der Delegierten in der Arbeitsgemeinschaft die Ansicht vertrat, das Arbeitsgebiet müsse auf alle wirtschaftlichen Fragen, die die Hausfrau betreffen, ausgeweitet werden. Nach einem Jahr, also im Sommer 1953, wünschte Frau Strebi von der dadurch entstandenen und entstehenden Mehrarbeit entlastet zu werden und zurückzutreten. Der Vorsitz wurde alsdann der Sprechenden als Delegierten des Vereins für Frauenbestrebungen übertragen. Es bestanden in jenem Moment teilweise grosse Hemmungen, sich an grössere Fragen heranzuwagen. Wir hatten sehr wenig Erfahrung und sehr wenig Hilfe. Doch glücklicherweise war immer eine Gruppe da, die die Probleme und die Notwendigkeit, diese anzupacken, sah und den Mut hatte, dazu zu stehen. Es hat sich sicher gelohnt. Man kam ins Gespräch mit behördlichen Instanzen der Stadt, des Kantons, mit der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, der schweizerischen Käseunion, der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft, lokalen wirtschaftlichen Organisationen, mit der Presse.

«Vom Markt zur Küche» und anderes

Eine Pressekonferenz im Juni 1953, an der wir unsere Intentionen darlegten, hatte den Zweck, um Verständnis zu werben und einer Annäherung zu dienen. Es waren viele Schwierigkeiten und Gegenkräfte zu überwinden. Erinnern wir uns nur daran, wie wir jeweils mit Spannung das Erscheinen bzw. Nichterscheinen der Communiqués «Vom Markt zur Küche» erwarteten, die oft genug Opfer von politischen oder internen geschäftlichen Erwägungen der Tageszeitungen waren. Anfänglich erschienen sie alle 14 Tage und befassten sich vornehmlich mit Marktfragen. Mit der Zeit packten wir auch allgemein wirtschaftliche Probleme an, solche der Landwirtschaft, im besonderen der Butter- und Käsebewirtschaftung, des Abzahlungsgeschäftes, der Reklame, des Ladenschlusses, usw. Mit verschiedenen Arbeitstagungen und Aussprachen über aktuelle Tagesfragen konnten wir uns ein gewisses Ansehen gewinnen. Dankbar denken wir an die jeweiligen Referenten, die sich uns zur Verfügung stellten und uns zur Seite standen. Ich erinnere an die erste öffentliche und sehr gut wirkende Veranstaltung mit Herrn Dr. iur. W. Fürst, Solothurn, mit dem Thema «Der Ausgleich zwischen Produzenteninteresse und Konsumenteninteresse», an die erfolgreiche Arbeitstagung über das Problem des Abzahlungsgeschäftes mit verschiedenen Referenten mit der nachfolgenden Veröffentlichung des ausgezeichneten Schriftchens von Fräulein Marie Bühler z. Hd. der Abschlussklassenlehrer, das auf unser Gesuch hin von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Druck genommen und auch in mehreren tausend Exemplaren vertrieben wurde. Auf unsere Anregung hin und auf Grund einer persönlichen Besprechung mit Herrn Stadtpräsident Kopp erhielt Frl. Bühler einen diesbezüglichen Auftrag, und wir hatten die Möglichkeit, mit der Autorin zusammenzuarbeiten im Hinblick auf die Verwirklichung unserer Wünsche. Verschiedene Veranstaltungen und Aussprachen galten dem Milchproblem mit Referenten von seiten der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Konsumenten. Die erfreulichen Fortschritte auf diesem Gebiete sind sicher nicht zuletzt auf Grund der offenen, sachlichen und berechtigten Kritik beschleunigt worden. Ein «Kartoffeltag», die «Apfeltage», verbunden mit einer prächtigen Obstschau im Ueberflussjahr 1958 als Gemeinschaftsveranstaltungen mit der Propagandazentrale Zürich und mit finanzieller Unterstützung des Stadtrates von Luzern, brachten uns viel Volk und verschafften eine gewisse Publizität. Auch wurden wir zu Vernehmlassungen zugezogen und hatten Erfolg mit unseren Eingaben für die neue Verordnung betr. den Ladenschluss an Mittwochnachmittagen.

Als wichtige Aufgaben hatten wir uns immer gestellt, über aktuelle Vorgänge und Probleme aus dem wirtschaftlichen Blickfeld der Hausfrau Aufklärung und Orientierung zu erhalten und solche publizistisch zu vermitteln.

Dabei wandten wir uns an die Hausfrauen, um sie zu marktgerechtem Handeln anzuhalten, oder wir erlaubten uns auch gelegentliche Kritik im Hinblick auf das «Allgemeininteresse», das leider durch entgegengesetzte Interessengruppen bzw. Gruppeninteressen sehr oft in den Hintergrund gedrängt wird. In diesen Bestrebungen wandten wir uns bereits im Jahre 1954 an den Bund Schweizerischer Frauenvereine, respektive dessen Wirtschaftskommission, mit der Anregung, es möchte mit einigen in diesem Sinne bereits tätigen Frauengruppen Verbindung aufgenommen werden, um in wirksamer Zusammenarbeit mehr zu erreichen und durch Kontakte sich gegenseitig zu unterstützen. Dies dürfte wohl einer der ersten Vorstösse gewesen sein, die schliesslich im Jahre 1961 zur Gründung des Konsumentinnenforums führten. Aeusserst wertvolle Unterstützung, Orientierung und Bereicherung unserer Arbeit erhielten wir durch den Anschluss an die «Aktionsgemeinschaft für Konsumentenschutz», in der die Frauenzentralen Zürich und Winterthur massgeblich mitwirken.

Jahrelang hatte es den Anschein, als ob wir an Ort treten würden.

Aber der Gedanke, dass eine bessere und gerechtere Anerkennung und Berücksichtigung des Konsumenten als Wirtschaftsfaktor und -partner notwendig und zeitgemäss ist — und zwar im Interesse der allgemeinen Volkswirtschaft —, ist heute in weite Kreise gedrungen, und seine Verwirklichung wird heute vielfach gefordert. Diese Forderung kann nicht mehr übergangen werden, und es hat auch den Anschein, dass man in der obersten Landesbehörde dafür hellhöriger geworden ist. In bescheidener Weise durfte die Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen im Rahmen ihrer Gegebenheiten dieses Gedankengut beleben und verankern helfen und für sein Wachsen und seine Ausbreitung arbeiten und werben. Mit Genugtuung dürfen wir daher auf die 10jährige Anlaufzeit zurückblicken und unternehmend vorwärtsschauen. Wir stehen nicht mehr allein.

Gertrud Bünzli-Scherrer

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»
Freitag, 11. Oktober 1963 Nr. 21/237

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Frauen — referendumspolitisch uninteressant!

Wir wissen es längst, aber die Revision des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung hat es wieder einmal mehr an den Tag gebracht: ohne Stimmrecht können wir Frauen unsere Interessen nicht wirksam vertreten. Da wir «referendumspolitisch» uninteressant sind, so bleiben unsere Anliegen gewöhnlich auf der Strecke — oder doch auf der halben Strecke — liegen, wie das jetzt mit den Krankenkassenprämien für Frauen und Männer in der Herbstsession im Nationalrat wieder geschehen ist. Der Entwurf sah vor, dass die Krankenkassen den Frauen bis 25 Prozent höhere Prämien verlangen dürften als den Männern. Viele Eingaben des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, die sich gegen diese Ungerechtigkeit wehrten, wurden schliesslich damit «belohnt», dass die Kommission des Nationalrates vorschlug, die Prämien für Frauen dürften höchstens 10 Prozent höher sein als diejenigen der Männer. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat daraufhin, datiert vom 7. September, nochmals eine Eingabe an den Nationalrat gerichtet, es möchten gar keine Unterschiede in der Prämienhöhe gemacht werden. Wir drucken diese Eingabe im Wortlaut nachfolgend ab. Der Nationalrat ist in seiner Mehrheit nicht auf die Forderungen der Frauen eingegangen. In seiner Sitzung vom 25. September hat er dem Kommissionsvorschlag, die Kassen dürften den Frauen bis 10 Prozent höhere Prämien verlangen, zugestimmt. Allerdings nur knapp, mit 69 gegen 61 Stimmen. Wären wir Frauen referendumspolitisch interessant, so wäre die Abstimmung wohl anders ausgefallen.

Wir haben das Wort «referendumspolitisch» nicht erfunden. Wir entnehmen es einer Zeitungsnotiz, die sich ebenfalls mit den Verhandlungen des Nationalrates über das Kranken- und Unfallgesetz beschäftigt. Allerdings geht es hier um eine andere Detailfrage. Die Frage nämlich, wann die Krankenkassen verpflichtet seien, einen Kostenanteil zu übernehmen, falls ihre Mitglieder von einem Chiropraktiker behandelt würden. Der Bundesrat hatte im Entwurf vorgesehen, die Krankenkassen sollten nur dann verpflichtet sein, an die Behandlungskosten beizutriagen, wenn der Patient von einem Arzt an den Chiropraktiker gewiesen werde. Die Chiropraktiker und die Hunderttausende, die ihnen vertrauen, wehrten sich gegen diesen «Umweg über den Arzt» mit einer Petition. Die Petition ist von 400 000 Schweizern und Schweizerinnen unterzeichnet worden. Diese stattliche Zahl soll, wie wir hörten, zuerst nicht sonderlich Eindruck gemacht haben. Man schien zu glauben, die meisten Unterschriften stammten von Frauen. Eine nähere Prüfung ergab, dass sehr viele Männer, wenn nicht gar die überwiegende Zahl, die Petition unterschrieben hatten. Daraufhin bekam die Sache ein anderes Gesicht: als am 26. September die Frage im Nationalrat zur Behandlung kam, entschied dieser schliesslich im Sinne der Petition. «Mit 78 zu 50 Stimmen gab das Ratsplenum dieser weitergehenden Regelung den Vorzug, von welcher sich ihre Befürworter im Blick auf eine Petition der Chiropraktoren (eben die grad erwähnte) auch referendumspolitisch günstige Rückwirkungen versprechen» (Nationalzeitung, 26. September). Mit andern Worten: die chiropraktorenfreundlichen Männer werden, wenn man im Gesetz ihren Wünschen entspricht, diesem Gesetz ihre Zustimmung geben. Entspräche man aber den Wünschen der Frauen, so wäre damit im Hinblick auf eine allfällige Abstimmung nichts gewonnen, denn die Frauen können ja nicht stimmen. Entspricht man den Wünschen der Frauen aber nicht, so ist auch *nichts* verloren, denn *gegen* das Gesetz stimmen können die Frauen ja auch nicht. Referendumspolitisch sind wir eben völlig uninteressant.

Solidarität

Müssen wir Frauen uns mit diesem Entscheid also einfach zufriedengeben? Politisch können wir direkt nichts machen. Wir können's höchstens mit der berühmten «indirekten Beeinflussung» versuchen. Wir können uns auch trösten mit dem Gedanken, dass wenigstens einige Nationalräte ganz für uns sprachen: so die Sozialisten Dellberg (Wallis), Schaffer (Bern), der Radikale Chevallaz (Waadt), der Konservative Schuler (Zürich), der Parteilose Forel (Waadt). Ein anderer Sozialist dagegen, Regierungsrat Dr. Wyss (Basel), sprach den 10 Prozent höheren Prämien das Wort, mit ihm der Konservative Primborgne (Genf). Bundesrat Tschudi, Sozialist und frauenstimmrechtsfreundlich, sprach sich trotzdem ebenfalls für höhere Prämien für die Frauen aus. Dass höhere Frauenprämien nun im Gesetz sogar verankert werden sollen (bis jetzt war dies im Gesetz nicht festgelegt, doch in der Praxis verlangten bereits Krankenkassen von Frauen höhere Prämien), begründete Bundesrat Tschudi damit: der Bundesrat habe diese Bewegung zur ständigen Erhöhung der Prämien für Frauen abbremsen und damit eigentlich einer weitern Diskriminierung der Frauen Einhalt gebieten wollen! So gut meint es der Bundesrat mit uns Frauen und doch sind wir nicht zufrieden! Nein, wir sind es nicht. Und es hat uns auch kein bisschen beeindruckt, dass Bundesrat Tschudi, laut Zeitungsberichten, auch noch leicht tadelnd vor dem Nationalrat ausgeführt haben soll: «Man sollte in diesem Zusammenhang etwas weniger von ‚Solidarität' reden. Solidarität wäre, wenn die Männer die höheren Frauenprämien tragen würden. Solidarität zulasten der Bundeskasse üben ist ein etwas zu bequemer Weg...» (National-Zeitung, 26. September). Woher aber hat denn die Bundeskasse ihre Gelder? Doch von den Steuerzahlern? Und wer sind die Steuerzahler? Doch Männer und Frauen? Selbst wenn also gleiche Krankenkassenprämien für Männer und Frauen nur durch weitere Bundesbeiträge ermöglicht werden könnten, würde dadurch das Prinzip der Solidarität nicht verletzt. Zwar würden — müssten grössere Bundesbeiträge beansprucht werden — nicht mehr die Mitglieder einer Krankenkasse unter einander, im Kleinen sozusagen, die Lasten solidarisch tragen, sondern die steuerzahlenden Schweizer und Schweizerinnen als Gesamtes würden solidarisch sein. Bundesgelder, also Steuergelder, sind zusammengetragen von allen. Der finanziell Schwächere konnte nichts oder nur wenig beisteuern, der finanziell Stärkere mehr. Das ist Solidarität.

Ob also erhöhte Kosten der Krankenkassen durch gleichmässig erhöhte Prämien für Männer und Frauen gedeckt werden oder durch einen grösseren Beitrag aus der Bundeskasse: in beiden Fällen wird nach dem Prinzip der Solidarität gehandelt.

Eine alleinstehende, berufstätige Frau hat uns noch darauf aufmerksam gemacht, dass bei der AHV und bei staatlichen und privaten Pensionskassen ledige Frauen und verheiratete Männer die genau gleichen Prämien bezahlen. Da diese Kassen in vorgeschriebenem Rahmen auch die Hinterbliebenen der Prämienzahler unterstützen müssen, so liegt es auf der Hand, dass sie für die Männer im allgemeinen grössere Kosten haben: denn stirbt eine der versicherten ledigen Frauen, so hören die Beitragsleistungen der Kasse auf. Beim Tod eines versicherten Mannes sind in sehr vielen Fällen Hinterbliebene da, an die die Kasse weiterhin Auszahlungen machen muss. Die ledigen Frauen zahlen aber aus Gründen der Solidarität dieselben Prämien. Daran will etwa die Frau, die uns auf dieses Beispiel hinwies, nicht rütteln. Auch wir wollen es nicht. Wir wollen nur zeigen: in so und so vielen Fällen tragen Frauen Risiken mit, die sie viel weniger betreffen als die Männer. Daher soll auch im Fall der Krankenkassen das Risiko von allen gleichmässig getragen werden.

A. V.-T.

Und immer wieder: Das schweizerische Erwachsenenstimmrecht und der Europarat

Feierlich ist die Schweiz dem Europarat beigetreten. Nur ein kleiner lächerlicher, doch, so finden wir, symbolischer Zwischenfall geschah: Die Schweizer Fahne blieb beim Aufziehen stecken. Unser Land aber steht als demokratisches Vorbild da für alle die neugebackenen Demokratien, die gestern noch Diktaturstaaten waren.

Doch so gleichgültig kann der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht diese Lage nun nicht hinnehmen. Eine ausserordentliche Delegiertenversammlung tagte am 22. September in Bern und beschloss, Stellung zu nehmen.

Denn folgendes ist geschehen: Am 18. September fand im Europarat eine Gedenkfeier zum zehnjährigen Bestehen der Konvention zur Wahrung der Grundfreiheiten und Menschenrechte statt. Kurz vorher hatte die Versammlung als schweizerisches Mitglied Bundesrichter Dr. Antoine Favre in das Gremium gewählt, das die Menschenrechte und Grundfreiheiten in Europa überwacht. Das entbehrt nun nicht einer gewissen Ironie, da wir ja bekanntlich mangels Frauenstimmrecht und auch einiger anderer verfassungsrechtlicher Mängel diese Konvention nicht unterschreiben können. Wir könnten also nicht an den Gerichtshof gelangen, in welchem einer unserer Richter amtet, die europäischen Menschenrechte in Strassburg hütet und weit geringere Vergehen als die Diskriminierung der weiblichen Staatsbürger zu beurteilen hat.

Anlässlich all der unsagbar schönen Reden wurde auch kein Wörtlein davon gesagt, dass die Schweiz vielleicht doch einmal die Voraussetzungen, die es zur Annahme der Konvention braucht, schaffen sollte. Den anderen Ländern ist eben die Gleichberechtigung so selbstverständlich geworden, dass sie überhaupt nicht mehr an die menschenrechtliche Lücke in unserer Verfassung denken.

In der Einladung des Europarates an den Bundesrat aber wurde ausdrücklich gesagt, dass die

(Fortsetzung nächste Seite)

Eingabe an den Nationalrat

Schweizerischer Verband
für Frauenstimmrecht

Wil/Genf, den 7. September 1963

An die Mitglieder
des Nationalrates

Betrifft: Gesetzesentwurf 8251 zur Aenderung des Ersten Titels des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung.

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren Nationalräte,

Wir gestatten uns, an Sie zu gelangen in der Angelegenheit der Revision des KUVG, welche zur Behandlung in Ihrem Rate fällig ist.

Unser Verband hat mit Interesse die verschiedenen Verbesserungsvorschläge zur Kenntnis genommen und hält diese Gesetzesrevision für besonders dringlich. Wir möchten jedoch Ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die Fassung des Art. 6bis lenken, durch welchen die **Ermächtigung der Kassen, die Beiträge ihrer Mitglieder nach dem Geschlecht abzustufen, legalisiert werden soll, und zwar in dem Sinne, dass die Prämien der Frauen bis zu 25 Prozent höher angesetzt werden dürfen als diejenigen der Männer.**

Wir haben davon Kenntnis genommen, dass Ihre Kommission vorgeschlagen hat, den Gesetzesentwurf in dem Sinne zu verbessern, dass die Beiträge der Frauen diejenigen der Männer **nicht um mehr als 10 Prozent** überschreiten dürfen. Wir schätzen es sehr, feststellen zu können, dass diese Kommission unser Begehren zum Teil gutgeheissen hat. Unser Verband hält jedoch grundsätzlich daran fest, dass keinerlei Unterschied gemacht werde zwischen den Beiträgen der Männer und denjenigen der Frauen.

Wir halten dafür, dass eine Ungleichheit der Beiträge der Männer und der Frauen gegen die Prinzipien der Gerechtigkeit, der menschlichen Solidarität und der Rechtsgleichheit verstösst.

Im einzelnen sei diesbezüglich auf folgendes hingewiesen:

1. Diese Ungleichheit widerspricht dem Hauptgrundsatz der Solidarität.

Dieses Prinzip ist in der Tat die Grundlage jeder Versicherung. Es bezweckt, dass jedes vom Einzelnen getragene Risiko durch die Gesamtheit der Versicherten gedeckt wird. Die Missachtung dieses Prinzips ist im vorliegenden Fall um so stossender, als es sich um eine Sozialversicherung, welcher staatliche Beiträge zukommen, handelt.

2. Diese Ungleichheit bedeutet eine Verletzung des Prinzips der Gerechtigkeit.

In diesem Zusammenhang sind die wirklichen Ursachen zu bedenken, welche zu den erhöhten Arzt- und Arzneikosten der Frauen führen, nämlich insbesondere

a) die grosse Belastung vieler Frauen durch die Notwendigkeit beruflicher Tätigkeit (welche im allgemeinen schlechter bezahlt wird als diejenige der Männer), nebst der Erfüllung häuslicher und Familienpflichten, was nach übereinstimmender Ansicht der Aerzte die Anfälligkeit für Krankheiten wegen Ueberlastung erhöht.

b) die vermehrte Inanspruchnahme des Arztes durch Frauen wegen speziellen Frauenleiden, für deren Ursachen bestimmt nicht die Frauen allein verantwortlich gemacht werden können und für deren Heilung und Behandlung man infolgedessen auch nicht ihnen allein die erhöhten Prämien überbinden darf.

c) die Tatsache, dass im Falle der Erkrankung des Mannes meist die Frau die Pflege übernehmen kann, wodurch der Krankenkasse Ausgaben erspart werden. Erkrankt dagegen die Frau, so ist ihr Mann oft genötigt, sie in Spitalpflege zu geben, so dass für die Kasse erhöhte Kosten entstehen.

d) ferner ist zu bedenken, dass die meisten Krankenkassen subsidiär das Unfallrisiko decken. Die bezüglichen Versicherungsleistungen sind vorwiegend an Frauen zu entrichten, weil die Männer in der Regel bei der SUVA versichert sind. Insbesondere die nicht seltenen Unfälle im Haushalt und in den der obligatorischen Unfallversicherung nicht unterstellten Betrieben belasten die Krankenkassen. Diese Kosten werden in der Gesamtrechnung der Krankenkassen aufgeführt, was ein falsches Bild über den Prozentsatz der durch die Frauen verursachten Aufwendungen ergibt.

3. Diese Ungleichheit überbindet die Kosten der Mutterschaft in der Taggeldversicherung allein den Frauen unter Ausschluss der Männer.

Wir gestatten uns, in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen des Bundesrates in seiner Botschaft auf Seite 65 1. Alinea betreffend die Taggeldversicherung zu verweisen:

«Noch ein Wort zur Differenzierung des Mitgliederbeitrages nach dem Geschlecht in der Krankenversicherung. Bei dieser Versicherungsart hängt die Höhe des Mitgliederbeitrages in erster Linie von der durchschnittlichen Zahl der Krankentage je Versicherter und Jahr ab. Diese Durchschnittszahl ist im Landesmittel seit Jahren praktisch unverändert geblieben **und für Männer und Frauen etwa gleich hoch, wenn von den Wochenbettfällen abgesehen wird.** Rechnet man diese hinzu, so ergibt sich für die Frauen eine um rund 5 Prozent höhere Belastung als für die Männer. Die bei Anlass dieser Revision vorgesehene Verlängerung der Leistungsdauer im Falle eines Wochenbettes von 6 auf 10 Wochen bewirkt eine weitere Steigerung um 2 bis 3 Prozent, so dass nach der Revision die Belastung der Frauen in der Krankenversicherung 7 bis 8 Prozent höher sein wird als diejenige der Männer. Diese Differenz kann ohne weiteres im Rahmen der zulässigen Differenzierung der Mitgliederbeiträge nach dem Geschlecht ausgeglichen werden.»

Die Konsequenzen des Art. 6bis sind in diesem Punkt zutiefst ungerecht, und zwar für alle Frauen, insbesondere aber für die in diesem Versicherungszweig zahlreichen ledigen Frauen, welchen die Leistungen bei Mutterschaft normalerweise nicht zukommen.

4. Diese Ungleichheit ist um so stossender, wenn man bedenkt, dass in anderen Versicherungszweigen, wie insbesondere der Motorfahrzeug-Haftpflichtversicherung, keinerlei Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht wird, obwohl die durch Männer verursachten Schäden nach den Statistiken grösser sind als die durch Frauen verursachten. Die durch die Versicherungsgesellschaften gewährten Rückvergütungen kompensieren diesen Unterschied nicht. Gleichwohl hat man nie daran gedacht, von den Männern höhere Prämien zu verlangen.

5. Diese Ungleichheit der Behandlung von Männern und Frauen ist vor allem deshalb stossend, weil sie kurz nach der **Verweigerung der Anerkennung des Grundsatzes gleicher Entlöhnung von Männern und Frauen für gleichwertige Arbeit,** sanktioniert werden soll. Den Frauen, welche weiterhin weniger verdienen, wird es um so schwerer fallen, die höheren Krankenversicherungsprämien zu bezahlen. Selbst wenn die Prämien gleich wären, würden die Frauen wegen der Ungleichheit der Löhne im Verhältnis höher belastet als die Männer.

6. Im Ausland besteht keinerlei Diskriminierung zwischen den Geschlechtern in den Sozialversicherungen.

Nach den von uns beim Internationalen Arbeitsamt eingezogenen Erkundigungen wäre unser Land das einzige, welches das System einer Sozialversicherung gegen Krankheit einführen würde, in welchem die Beiträge der Frauen zu einem höheren Tarif berechnet sind als diejenigen der Männer. (Siehe die beiliegende Photokopie des Briefes des Internationalen Arbeitsamtes vom 29. Juni 1962.)

Schon diese Tatsache, welche unser Land zu einem Ausnahmefall macht, scheint uns ein Malaise hervorzurufen und uns gegenüber den andern Nationen in Verlegenheit zu bringen, dies insbesondere in der jetzigen Periode der europäischen Integration.

Unser Verband, der sich die Bekämpfung jeglicher Diskriminierung zum Ziele gesetzt hat, kann nur mit aller Energie gegen eine Lösung protestieren, die ebenso unbillig wie einer wahren Demokratie unwürdig wäre.

Auf Grund der erwähnten Argumente und Beispiele stellen wir mit allem Nachdruck gegenüber Ihrem Rat die Forderung, dass der Grundsatz der Solidarität unter den Geschlechtern im Sektor der Krankenversicherung respektiert werde.

Es ist jedoch klar, dass bei unserem Versicherungssystem mit seinen 1086 Krankenkassen das Problem des Ausgabenüberschusses für Arzt und Arzneikosten nicht durch die blosse Vorschrift gleicher Prämien für beide Geschlechter innerhalb der gleichen Kasse gelöst werden kann. Unseres Erachtens sollte der Ausgleich nicht durch eine nach den Geschlechtern differenzierte Prämie, sondern durch Bundesbeiträge erfolgen.

In der bestimmten Erwartung, dass Sie unseren Argumenten Rechnung tragen und unsere Eingabe wohlwollend behandeln werden, begrüssen wir Sie, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Herren Nationalräte, mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung

für den

SCHWEIZERISCHEN VERBAND FÜR FRAUENSTIMMRECHT

Die Präsidentin:

Dr. iur. Lotti Ruckstuhl,
Wil

Die Präsidentin der
juristischen Kommission
und Sekretärin:

E. Kammacher,
Rechtsanwältin,
Genf

Orientierungskopien an:

— Herrn Bundesrat Dr. H. P. Tschudi,
Chef des Dep. des Innern, **Bern;**
— Bundesamt für Sozialversicherung.

Schweiz sobald als möglich die vollen Menschenrechte einführen soll. Ist man nun daran, diese Seite der europäischen Gemeinschaft schweizerischerseits sanft einschlafen zu lassen? Dr. Favre aber, der so zweierlei Recht walten lassen muss, ist nicht zu beneiden!

Die welschschweizerische Zeitung «Femme Suisse» schlug vor, sich an die Vertreter der anderen Länder im Europarat, die politische Arbeitsgemeinschaft, die sich vor der Abstimmung von 1959 aus dem Zusammenschluss der wichtigsten Frauenverbände konstituiert hatte, fand es dagegen klug, sich direkt an Monsieur Pflimlin zu wenden. Die Delegiertenversammlung beschloss nun am vergangenen Sonntag, ein Telegramm in französischer Sprache an die Beratende Versammlung des Europarates in Strassburg zu senden, das deutsch übersetzt wie folgt lautet:

«An die Beratende Versammlung des Europarates, Strasbourg. Die Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht vom 22. 9. 1963 in Bern beglückwünscht den Europarat zum zehnjährigen Bestehen seiner Konvention zur Wahrung der Menschenrechte, die dem europäischen Geist von heute Ausdruck gibt. Der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht erwartet, dass in der Schweiz durch Einführung der vollen politischen Frauenrechte bald eine der wesentlichen Voraussetzungen geschaffen werde, damit auch die Schweiz die Konvention der Menschenrechte unterzeichnen kann. *Dr. Lotti Ruckstuhl, Präsidentin*

Weitere Diskussionen waren der Reorganisation der Politischen Arbeitsgemeinschaft sowie der Statutenänderung gewidmet. *M.-G. S.*

Für das Stimmrecht der Bernerinnen in Gemeindeangelegenheiten

Wie erinnerlich, ist vor bald 10 Jahren in unserem Land erstmals von Frauen, den Bernerinnen, eine Volksinitative lanciert worden. Sie zielte auf die Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frauen in Gemeindeangelegenheiten hin und wurde von weiten Volkskreisen unterstützt — noch nie zuvor hatte auf Berner Boden eine Gesetzesinitative so viele Unterschriften auf sich vereinigt wie jene frauenpolitische! Sie gab den Anstoss zur Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfs, der die gemeindeweise Einführung des Frauenstimmrechts vorsah. Bei einem Urnengang im Jahre 1956 wurde die Vorlage mit schwachem Mehr — rund 52 000 gegen 63 000 Stimmen — verworfen. In 5 jurassischen Amtsbezirken, einschliesslich Biel, hatten die Stimmbürger die Vorlage mehrheitlich gutgeheissen, desgleichen im Amtsbezirk Bern. Insgesamt waren im alten und neuen Kantonsteil in 76 (von gegen 500) Gemeinden annehmende Mehrheiten zustandegekommen. Ihrer Stimmkraft nach umfassten diese «fortschrittlichen 76» damals fast die Hälfte (46,9 Prozent) der im Kanton Bern stimmberechtigten Bürger.

Das Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde, das durch intensive Arbeit und kluges Vorgehen die Frauenstimmrechtssache im Kanton Bern massgeblich fördert, hatte somit guten Grund, sich nach jenem Urnengang nicht aufzulösen. Dieses überparteiliche Komitee, hinter dem 33 kantonale Organisationen der verschiedensten Volkskreise und Richtungen stehen, hat seither planmässig weitergearbeitet, Kontakte aufrechterhalten, durch Fühlungnahme mit politischen Parteien und mit einer Eingabe an die Gemeindedirektionen versucht, den Stein erneut ins Rollen zu bringen. Ein Kernstück seiner Tätigkeit bildet zudem die Schulung der Frauen für die aktive Mitarbeit an Aufgaben der Gemeinde. Rund 50, mit praktischen Uebungen verbundene Kurse, die in der Stadt wie auf dem Land lebendigem Interesse begegneten und stark besucht waren, wurden in den letzten Jahren vom Aktionskomitee durchgeführt und laufen weiterhin. Sie stellen gründliche und lebensnah gehaltene Orientierungen dar über die Pflegekinderaufsicht, das Führen von Vormundschaften, die Aufgaben der Frauenkomitees, der Fürsorge- und Schulkommissionen sowie über Aufbau und Pflichten der Gemeinden. Diese Kurse haben dazu beigetragen, dass heute wesentlich mehr Berner Frauen als zuvor in der Gemeindearbeit stehen, überall dort, wo das Gesetz dies zulässt.

Ein neuer Vorstoss

In der Herbstsession des bernischen Grossen Rates kam — sieben Jahre nach jenem kantonalen Urnengang — die Frage des Frauenstimmrechts erneut zur Sprache. Ein parlamentarischer Vorstoss des Jurassiers Gassmann (soz., Bern) zielte auf die Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frauen in kantonalen und Gemeindeangelegenheiten ab. Im Rückblick auf die bernische Abstimmung von 1956 und jene über die eidgenössische Frauenstimmrechtsvorlage vom 1. Februar 1959 konnte der Motionär auf die «Frauenstimmrechtsfreundlichkeit» des Berner Juras hinweisen, der bei beiden Urnengängen annehmende Mehrheiten geliefert hat. Temperamentvoll erklärte der Redner, etwas so Selbstverständliches wie das Frauenstimmrecht sollte heute überhaupt nicht mehr begründet und diskutiert werden müssen, um so weniger, als sich die Neuerung in der Westschweiz bewähre. «Mit der Verweigerung der politischen Rechte an die Frauen machen wir uns im Zeitalter der Kosmonautinnen nur lächerlich.»

In der Aussprache setzten sich je ein Vertreter des Freisinns, der Sozialdemokraten und der Konservativ-Christlichsozialen, auch im Namen ihrer Fraktionen, für Annahme der Motion ein; die Fraktion der Bürger und Bauern gab ihrer geteilten Meinung in dieser Sache Ausdruck. Der bernische Gemeindedirektor, Regierungsrat Giovanoli, unterstrich, dass die Exekutive das Frauenstimmrecht befürwortet. Im Sinne eines schrittweisen, erfolgversprechenderen Vorgehens empfahl er jedoch, das Begehren der Motion Gassmann auf die Einführung des Frauenstimmrechts in der Gemeinde zu begrenzen. Der Motionär erklärte sich damit einverstanden. Mit jener Einschränkung wurde die Motion vom Rat mit grossem Mehr — 118 gegen 26 Stimmen — angenommen. Die «Kantonsväter» haben damit die Regierung beauftragt, eine Gesetzesvorlage zur Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frauen in Gemeindeangelegenheiten auszuarbeiten.

Das Aktionskomitee war zur Stelle

Mit einem fundierten, geschickt abgefassten Schreiben an die Mitglieder des Grossen Rates hatte das Aktionskomitee die Motion Gassmann unterstützt. Das Schreiben verweist auf Marksteine der Frauenstimmrechtsbewegung im Kanton Bern und auf deren Erfolge in der Westschweiz wie in der Bürgergemeinde von Baselstadt. Weiter wird festgestellt, «dass auf seiten der Frauen in wachsendem Masse die Bereitschaft vorhanden ist, in verantwortlicher Weise an den öffentlichen Aufgaben mitzuwirken. In vielen Gemeinden stehen auch die Behörden und die Stimmberechtigten der Mitarbeit der Frauen mehr und mehr aufgeschlossen gegenüber. Wenn man zudem bedenkt, welchen entscheidenden Aufgaben der Staat heute, sowohl im Innern als auch im Rahmen der Völkergemeinschaft gegenübersteht, dann erscheint es staatspolitisch in hohem Masse erwünscht, dass auch in unserm Kanton die Frauen in die Mitverantwortung einbezogen werden... Die volle Anerkennung der Frau als Staatsbürgerin entspricht einer so elementaren Forderung der Demokratie und der Gerechtigkeit, dass sie sich auch bei uns durchsetzen muss.» G. St.-M.

Internationale Musikfestwochen Luzern

VIII. Sinfoniekonzert

Es spielte das Philharmonia Orchestra of England unter der Leitung von Carlo Maria Giulini, der schon 1957, 1959 und 1960 in Luzern dirigierte. Gewaltig, virtuos die Ouvertüre zu «I Vespri Siciliani» von Giuseppe Verdi, beglückend in Rhythmik und Klang, glanzvoll die Führung; nuanciert, ausgewogen, herrlich das Orchester in seinem Spiel!

Mit fast atembeklemmender Spannung wartete man auf das Solospiel des Meistergeigers Nathan Milstein, der im Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35 Allegro, Canzonetta: Andante und Finale: Allegro vivacissimo unter der Begleitung des hervorragend geführten Orchesters in unübertrefflicher Schönheit, romantisch empfunden, leidenschaftlich spielte.

In Manuel de Fallas berühmten Ballett mit Gesang «El amor brujo», belebt von Rhythmus, spanischer Folklore, voller Melodik und Süsse des Lieds, sang — zum erstenmal im Rahmen der Internationalen Musik-Festwochen in Luzern auf der Bühne — die spanische Konzert- und Opernsängerin Consuelo Rubio. Es ergab ihr Gesang einen zaubervollen Zusammenklang mit dem Orchester, das unter Giulinis genialer Führung das Andalusische in Ton und Rhythmus berückend wiedergab.

Meisterlich die Interpretation der Rhapsodie espagnole von Maurice Ravel mit Prélude à la nuit, Malagueña, Habanera und Feria! Nicht endenwollender Beifall dankte den Künstlern für den hohen musikalischen Genuss.

Das VIII. Sinfoniekonzert der Internationalen Musik-Festwochen in Luzern fand seinen Abschluss in der als Zugabe mit Verve gespielten «Tell»-Ouvertüre von Rossini, mit Begeisterung und stürmischem Applaus aufgenommen und verdankt. -l.

Die letzte Schallplatte von Ferenc Fricsay

Anlässlich der Luzerner Musikfestwochen gab die Deutsche Grammophon Gesellschaft die letzte Schallplatte heraus, die der kürzlich verstorbene Dirigent Ferenc Fricsay dirigierte. Auf der ersten Seite finden wir die reizvolle Háry-János-Suite von Zoltan Kodaly, die Träumereien des ungarischen Soldaten Háry János, die jedem Musikfreund das Herz höher schlagen lassen. Rückseitig hören wir zwei Werke: die «Movements for Piano and Orchestra» von Igor Strawinsky (mit Margrit Weber am Klavier) und die «Ballade für Orchester op. 23» von Gottfried von Einem. Es spielt das Radio-Symphonie-Orchester Berlin, die Aufnahme ist von der Deutschen Grammophon Gesellschaft mit der üblichen Sorgfalt betreut worden.

Die Frau in der Kunst

Maria Fein hat im September im Berner Atelier-Theater ihr Programm «Frauen» (Gesprochenes Theater) gebracht und wird im Oktober in Aarau für die Kantonsschul-Schüler und in einer geschlossenen Gesellschaft ein ähnliches Programm vortragen.

★

Im Programm des Städtischen Podiums von Zürich spielt *Ilse Will-Fenigstein* (Violine), von Marianne Wreschner (Klavier) begleitet, Hans Vogts Sonate und Pierre Wissmers Sonatine, Lilly Jörmann-Ernst singt sechs Lieder aus Armin Schiblers «Gefährten», Regula Staub bringt Julien Zbindens Fantasie für Flöte und Klavier (M. Wreschner) und Frau Wreschner allein spielt Ernest Blochs Poem für Klavier (28. Oktober). Spätere Abende finden unter der Mitwirkung von Verena Gohl (Alt), Suzanne Wetzel-Gimmi (Klavier), Barbara Geiser (Alt), Susanne Huber (Flöte), Elsa Forrer (Sopran) u. a. statt. — In den literarischen Veranstaltungen sprechen Brigitte Beck-Meng, Ines Wiesinger, Ursula Isler.

★

Maria v. Ostfelden wird nach einer Produktion mit einem Samuel-Beckett-Stück in ihrem Zürcher Studio-Keller im Frühjahr 1964 endlich einmal in einem «richtigen» Theater spielen: sie kündigt dazu die polnische Satire «Die Polizei» von Slavomir Mrozek (mit Grete Heger, früher Zürcher Schauspielhaus) an.

★

Die schweizerische Erstaufführung von Oedoen v. Horvaths «Glaube, Liebe, Hoffnung» im Stadttheater Luzern ist die erschütternde Tragödie eines jungen Mädchens inmitten von Selbstsüchtigen, Gleichgültigen und Brutalen: ein Symbol für jeden von uns. *Christiane Hammacher* war die vorbildliche Darstellerin der Rolle eines grossen Dichters.

★

Susi Bürdeke stellt in ihrer Galerie in Zürich Skulpturen des Mailänder Mario Molteni aus. — Die Galerie Suzanne Bollag in Zürich bringt abstrakte Oelbilder des 1926 in Winterthur geborenen Malers und Architekten Willi Fust. *M.*

Frauenorganisationen

Zur Tagung der Freundinnen junger Mädchen

Eine Organisation, viele Heime, viele Dienste

Die Delegierten der «Freundinnen junger Mädchen», die am 17. und 18. September in Basel tagten, hatten sich das schönste Spätsommerwetter ausgesucht. Der Delegiertenversammlung vom Dienstag folgte am Mittwoch die von der Nationalpräsidentin, Dora Wyrsch-Jagmetti, Zürich, gewandt geleitete Generalversammlung. Mit Akklamation wurden Nationalpräsidentin und -vorstand für einen weiteren Turnus von vier Jahren im Amt bestätigt.

16 Heime mit insgesamt 669 Betten

betreut die Organisation, und die Delegierten hatten in Basel Gelegenheit, eines der neuesten davon zu besichtigen, nämlich die im Grünen gelegene «Pension Steinenschanze», die sehr zweckmässig und vor allem so modern und wohnlich eingerichtet ist, wie es sich die jungen Leute heute wünschen. Ununterbrochen wurde in Zürich in den letzten zehn Jahren gebaut; ja einen Umbau bewerkstelligte man sogar bei vollbesetztem Haus. Das für junge Töchter bestimmte Ferienheim Auboden im Toggenburg, das mehr und mehr von älteren Leuten benutzt und so seinem eigentlichen Zweck entfremdet wurde, hat man in eine Haushaltschule für schwachbegabte Mädchen umgewandelt.

Ein Sorgenkind ist die

Stellenvermittlung.

Sie wird zum Wettlauf mit der Arbeitskraft, namentlich für die Haushaltstellen, die gar viele Ausländerinnen nur noch als kurzfristige Uebergangslösung betrachten. Konjunktur und oft unmotivierte Forderungen an Gehalt und Freizeit bringen allerhand Schwierigkeiten mit sich, denen man begegnen muss. So konnte man nur zwei Drittel aller Bewerberinnen placieren, weil die Ansprüche vieler Töchter überhaupt in keinem Verhältnis zu ihren Kenntnissen stehen. Neu ist auch die Vielfalt der Herkunftsländer. Allein in Zürich haben sich Bewerberinnen aus 27 Nationen gemeldet.

Seit einigen Jahren werden die 14 Stellenvermittlungsbüros für alle möglichen anderen Belange konsultiert. Sie vermitteln beispielsweise bei Anpassungsschwierigkeiten. Der Erkundungsdienst, der eine zeitraubende und nicht sonderlich angenehme Arbeit bedeutet, wird rege benutzt. Er bewahrt die Töchter oft vor Enttäuschungen; er erspart anderseits auch den Familien oft unliebsame Erlebnisse. Solche Dienste der Stellenvermittlungen sind aber eine finanzielle Belastung und bringen keinerlei Einkünfte. In Paris und in London werden ebenfalls Stellenvermittlungsbüros unterhalten und unternehmungslustige junge Töchter können sich ferner in Folkstone und Calais beraten lassen.

Der Bahnhofdienst

half mehr als 85 000 mal und zwar ausser jungen Mädchen auch Alten, Gebrechlichen, Müttern mit kleinen Kindern, ja sogar bestandenen weinseligen Männern. Er soll während der Expo in Lausanne verdoppelt werden. Die Bahnhofhelferinnen müssen heutzutage sprachgewandt sein, denn neben Deutschen, Oesterreicherinnen und Italienerinnen wenden sich auch Griechinnen, Spanierinnen und Mädchen aus anderen Ländern an sie.

In ihrem Vortrag, der die Tagung beschloss, sprach Margaretha Amstutz, Rektorin der Mädchen-Oberschule, Basel, über

unsere jungen Mädchen im Entwicklungsalter.

Sie wies auf die Unterschiede zwischen der Lebensauffassung von gestern und von heute hin. Fast alle Uebergangsstufen sind naturgemäss mit Krisen verbunden, namentlich aber diejenige, in der sich das Kind zum Erwachsenen entwickelt, wo es die Welt der Erwachsenen verstehen lernen muss, ohne die Erfahrung der Erwachsenen bereits zu haben. *MG*

Hausdienst – zeitgemäss

BWK. - Die *Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst* befasste sich an ihrer *5. Informationstagung* im Kirchgemeindehaus Hottingen in Zürich mit *zeitgemässen Formen der Hilfe im Haus für Familien und Alleinstehende.* Die Präsidentin, Madame *Favre,* La Chaux-de-Fonds, eröffnete die aus allen Gegenden der deutschsprachigen Schweiz sehr gut besuchte Veranstaltung, für welche der *Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften* die Mittagsverpflegung übernommen hatte.

Die seit dreissig Jahren dem Frauenarbeitsamt Schaffhausen als Leiterin vorstehende Fräulein *M. Oechslin* gab zuerst in ihrem Referat *«Der Hausdienst im Wandel der Zeit»* einen geschichtlichen Rückblick auf dieses wohl älteste aller Beschäftigungen, wandte sich aber auch den heute noch lange nicht überall erfüllten sozialen Bedingungen zu, die besonders für Hilfskräfte wie Spettfrauen, Halbtags- und Stundenhilfen vielfach zu wünschen übrig lassen. Sie vermochte aus dem Fundus ihrer Erfahrungen manche Gründe für den heutigen alarmierenden Hausangestelltenmangel aufzuzählen. Lange nicht alle der mit Umsicht auf vertraglicher Basis geschulten Hausdienstlehrtöchter bleiben in ihrem Beruf. Viele Italienerinnen und Spanierinnen, die als Hausangestellte in unser Land kamen, wechseln mit der Zeit in die Industrie, das Gastgewerbe, in Anstalten hinüber. Oesterreicherinnen suchen sich Stellen im Service. Von den deutschen Hausangestellten kehren viele in ihre Heimat zurück, wo ebenfalls Hausangestelltenmangel herrscht. Es müssen neue Arbeitsformen gefunden werden wie jene der Halbtags- und der Stunden-Hausangestellten.

In ihrem sympathischen Bericht *«Die Hausangestellte heute»* beleuchtete die Präsidentin des Kantonal-Zürcherischen Hausangestellten-Verbandes, die seit dreissig Jahren in ihrem Berufe tätige Fräulein *Keller* aus Zollikon ZH, das Wertvolle, Beglükkende, das menschlich Bereichernde, das dieser Beruf immer noch zu bieten vermag, wenn nicht nur in erster Linie an hohen Lohn gedacht wird.

Ueber den neuzeitlichen Beruf der *Hauspflegerin* orientierte mit ergänzenden Lichtbildern die Sekretärin der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflege-Organisationen, Fräulein *M. E. Furrer,* Zürich, über die *Praktikantinnenhilfe* der Pro Juventute deren rührige Leiterin Frau C. *Brüllmann,* die mit ihren schwarz-weissen und farbigen Lichtbildern einen beeindruckenden Querschnitt durch den Alltag einer bedrängten Bergbauernfamilie und durch sinnvoll verlebte Praktikanten- und Praktikantinnenferien zu geben wusste.

Auch der *Haushilfedienst* der «Stiftung für das Alter», über den Fräulein *M. Haurt,* Zürich, berichtete, sowie die von Fräulein *R. Staehelin* geschilderte Betätigung der *Haushaltanleiterin,* wie die Zentralstelle für kirchliche Gemeindehilfe in Zürich sie mit bestem Erfolg eingeführt hat, gehören zu den zeitgemässen Formen des Hausdienstes. Sich ändernde Zeiten verlangen Anpassung und Umstellung. Der Probleme, die sich dabei ergeben, nimmt sich die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst mit ihren kantonalen Sektionen in aufgeschlossener Weise an. Interessant mutet in diesem Zusamenhang der von Frau *Dr. Saxer,* der bernischen Präsidentin, erwähnte Versuch mit der Frauenschule Bern an. Es wird in Zusammenarbeit mit deren Direktion und Lehrkräften eine ganz neue Art von *Hausdienstpraktikum* ins Auge gefasst. Schülerinnen des regulären Jahreskurses an der Frauenschule sollen als Praktikantinnen in private Familien plaziert werden, nach einem bestimmten Tages- und Stundenplan, in sich ergänzender Wechselwirkung von Theorie und Praxis. Auf das Gelingen, die Erfahrungen dieses in der Tat den Forderungen der Zeit entgegenkommenden Plans darf man gespannt sein.

Hausfrauen- und Müttertagung auf Boldern

Vor kurzem fand in der reformierten Heimstätte Boldern in Männedorf eine Hausfrauen- und Müttertagung statt. Dass gerade unter Hausfrauen ein grosses Interesse am Gedankenaustausch besteht, zeigte die grosse Zahl Frauen aller Kreise, von Stadt und Land, Jüngere und Aeltere, die an dieser Tagung teilgenommen haben. — Das äusserst aktuelle Tagungsthema war:

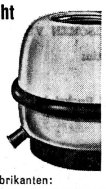
«Die Macht der Frau in der modernen Wirtschaft»

Es geht ja hier um eine Macht, der wir Frauen uns sehr «ohn-mächtig» gegenüber fühlen. Wohl versuchen Radio und Presse immer wieder aufklärend zu wirken und doch sind die Begriffe wie Konsumentinnenschutz, preisbewusstes Einkaufen usw. recht unklar. —

In einem sehr interessanten Referat über **«die Stellung der Hausfrau in der heutigen Wirtschaft»**, zeigte Dr. oec. Josua Werner, Ittigen (BE), die grossen Zusammenhänge zwischen Produzent — also unsere Männer, die in irgend einer Form als Angestellte, als Arbeiter an der Produktion beteiligt sind — und Konsument, d. h. wir Frauen, die wir weitgehend über die Verwendung des Einkommens bestimmen. Ausführlich erklärte der Referent, warum und wie sehr wir Frauen tatsächlich an einem wichtigen Schalthebel der modernen Wirtschaft sind. Dankbar wurden von den Teilnehmerinnen die sachlichen Richtlinien zum sinngemässen Sparen und zum gut überlegten Einkaufen angenommen. An uns Frauen ist es, bewusst zu wählen und zu entscheiden. — In der sehr regen Diskussion wurden die verschiedensten Fragen aufgeworfen, angefangen vom Rabattmärkli-System bis Preis-Lohn-Spirale und schleichender Inflation...

Von ihrer ausgesprochen vielseitigen Arbeit als Leiterin des **Schweiz. Instituts für Hauswirtschaft**, berichtete **Fräulein Regula Streuli** am Sonntag. Das SIH will der Hausfrau helfen, dieser «Macht des Angebotes» richtig zu begegnen. Gerade hier weiss man etwas über die ungeheure Vielfalt der Produkte, über ehrliche — und auch weniger ehrliche Reklame und Propaganda. Mehr noch als im Konsumentinnenschutz sieht Regula Streuli in einer sinngemässen Konsumentinnen-Information die Möglichkeit der Hausfrau, die moderne Wirtschaft zu beeinflussen. Die ganze Tagung zeigte doch sehr gut, dass die Hausfrau heute sich ihrer Machtstellung immer mehr bewusst wird und dass sie durchaus bereit ist, ihren Teil zu einem gesunden Verhältnis Produktion-Konsumation zu leisten. RH

Wäsche trocknen leicht gemacht



In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.
Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.
Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.
Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—.
Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten:
Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Geburtenkontrolle: ein Gebot der Vernunft*

Gedanken aus und zu einem Buch

Mehr als 150 Jahre sind vergangen, seit der schottische Theologe *Thomas Robert Malthus* seine unheimliche Rechnung aufstellte, und in seiner 1792 erschienenen Schrift, «Essay on the Principle of Population», seiner Ueberzeugung Ausdruck verlieh, dass die Menschheit dazu neigt, sich stärker zu vermehren — wenn sie nicht daran gehindert wird —, als es den verfügbaren Unterhaltsmitteln angemessen wäre. «Ein Mensch, der in einem bereits übervölkerten Land geboren wird, ist überflüssig in der Gesellschaft. Es gibt für ihn kein Gedeck an dem grossen Gastmahl der Natur», lautet seine erbarmungslose Konsequenz. Wenn sich auch die nationalökonomischen Lehren des pessimistischen Schotten bei uns nicht bestätigt haben, so lässt sich doch nicht leugnen, dass Malthus in verschiedener Hinsicht nur zu recht hatte. Zu seiner Zeit gab es knapp eine Milliarde Menschen auf der Erde, heute sind es drei, und um die nächste Jahrtausendwende werden mehr als sechs Milliarden Menschen die Erde bevölkern. Ein Bericht der Vereinten Nationen stellt fest, dass es zwar 200 000 Jahre gedauert hat, bis die Bevölkerung der Erde zwei Milliarden erreichte, dass diese Zahl aber in einigen Jahrzehnten verdreifacht sein kann und dass gegen Ende unseres Jahrhunderts einem Europäer vier Asiaten gegenüberstehen werden.

Uebervölkerung / Hunger

Mehr als die Hälfte ist chronisch unterernährt, mangelhaft untergebracht und ungenügend ausgebildet. «Diesen armen Menschen gelingt es nie, aus ihrem Elend herauszukommen, solange sie sich so sorglos fortpflanzen. Handelten wir selbst wie sie, so würden wir trotz unseres Reichtums unvermeidlich auf die niederste wirtschaftliche Stufe hinabsinken. Unsere Aufgabe ist es, sie über die Mittel zu belehren, um ihre animalische Fruchtbarkeit zu beschränken», schreibt der französische Soziologe *Alfred Sauvy* in seiner «Théorie général de la Population».

Sucht man nach den Ursachen der wachsenden Menschenflut, so findet man im wesentlichen zwei Errungenschaften, auf die wir als humane und zivilisierte Erdenbürger stolz sein können: erstens die dank unserer hochentwickelten Medizin *drastisch gesenkte Mütter- und Säuglingssterblichkeit*, und zweitens die durch soziale, hygienische und medizinische Fortschritte ermöglichte *Lebensverlängerung*. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts betrug die Säuglingssterblichkeit in Europa durchschnittlich 25 bis 30 Prozent. Um das Jahr 1900 nennen die Statistiken knapp 20 Prozent, 1925 noch 5 Prozent. Aehnlich gingen die Zahlen der Säuglingssterblichkeit in den Entwicklungsländern zurück, die mit der modernen Medizin in Berührung kamen. In Britisch-Guayana zum Beispiel fiel die Säuglingssterblichkeit innerhalb von zwei Jahren auf ein Fünftel der früheren Zahl. Die Bevölkerung verdoppelte sich innerhalb von sieben Jahren, und immer weniger Mütter wissen, wie sie ihre hungrigen Kinder satt bekommen sollen. In den Elendsgebieten von Peru und Brasilien beträgt der Geburtenüberschuss jährlich 8 Prozent (in der Schweiz 0,8 Prozent), und Präsident Kennedy betonte vor Diplomaten und Mitgliedern des amerikanischen Kongresses nach Abschluss seiner Südamerikareise vor fast zwei Jahren: «Lateinamerika ist ein Kontinent, in dem Millionen von Männern und Frauen die täglichen Erniedrigungen des Hungers und der Armut leiden, weil das Bevölkerungswachstum das wirtschaftliche Wachstum überholt und die Lösung aller sozialen Probleme erschwert.»

Vor 2500 Jahren betrug das Durchschnittsalter eines Menschen im Mittelmeerraum und im Gebiet des späteren Europas ungefähr 18 Jahre, zu Beginn des Christentums 22 Jahre. Um das Jahr 1690 lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei 33, gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei 35 Jahren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Schweizer Anatom Kölliker die Samenfäden als verantwortlich für die Befruchtung eines Eis erkannte und Gogol seine «Toten Seelen» schrieb, konnte der Durchschnittseuropäer bereits mit 41 Lebensjahren rechnen. Betrug die mittlere Lebenserwartung um 1900 fast 50 Jahre, so war sie 1950 auf 68 und 1960 auf 70 Jahre angestiegen.

In einem Brief vom 25. Februar 1892 an Johannes Brahms behandelt der seinerzeit vielgerühmte Chirurg *Theodor Billroth* das Problem der *Uebervölkerung:* «Ich habe übrigens auch schon seit vielen Jahren das Paradoxon aufgestellt, dass die steigende Vervollkommnung der ärztlichen Kunst und die Verhütung der Epidemien durch die vervollkommneten sanitären Massregeln wohl dem Individuum zugute kommen, die menschliche Gesellschaft aber ruinieren müssen, weil die Vermehrung und Erhaltung der Menschen schliesslich zu einem Grade von Uebervölkerung führen muss, welcher allen verderblich werden wird ...»

Die Segnungen der Heilkunst sind erst einem Bruchteil der Menschen zugute gekommen, vielleicht einem bis zwei Fünfteln. Die überwiegende Mehrheit harrt ihrer noch, und sie wird sicher nicht vergeblich harren, denn niemand will und darf das Rad des Fortschritts zurückdrehen. Das bedeutet, so folgert der Verfasser der «Wunschkinder», dass mit neu aufbrechenden Menschenquellen zu rechnen ist, mit neuem Hunger, neuen Ausbildungs-, Erziehungs- und Wohnungssorgen, mit neuen Krankheiten und verstärkten zwischenmenschlichen Spannungen.

«Um objektiv zu sein», schreibt Dr. Löbsack, «müssen wir folgendes einräumen: Das Zuwachstempo der Erdbevölkerung kann sich nur für eine gewisse Zeit so stark beschleunigen, wie wir es heute erleben. Die Säuglingssterblichkeit kann nie auf Null sinken, und — da jeder Mensch einmal sterben muss — auch das durchschnittliche Sterbealter ist nicht unbegrenzt hinausschiebbar ... Der zusätzliche ‚Schwung' für die Menschenlawine fällt indes ausgerechnet in eine Zeit, in der ein menschenwürdiges Leben mit ausreichender Ernährung, Wohnung und Erziehung für Milliarden Erdbewohner ohnehin nicht mehr garantiert ist. Und dann sind beide Faktoren ja nur zusätzlich wirksam. Der grosse Motor bleibt die

steigende jährliche Geburtenziffer ...»

Trotz der optimistischen Voraussagen mancher Ernährungsexperten, die unabsehbare Mengen synthetischer Nahrungsmittel und die Erschliessung neuer Nahrungsreservoire prophezeien, ungeachtet auch der Atomfachleute, die das baldige Ende aller irdischen Energieprobleme ankündigen, ist den Bevölkerungspolitikern angesichts der raschen Entwicklung nicht wohl. Sie wissen: Der Mensch ist in vielen Teilen der Welt schon heute nicht mehr Herr der Lage. Und sie wissen auch, welche Gebiete der Erde die grössten Sorgenkinder sind: die wirtschaftlich darniederliegenden Länder, in denen die Bevölkerungen wie zum Hohn sich auch am stärksten vermehren. Lenken wir den Blick wieder auf Südamerika. Der in weiten Teilen unterentwickelte Subkontinent wird seine Bevölkerungszahl in den nächsten vierzig Jahren vermutlich vervierfachen. Die Bewohnerzahl Westeuropas wird dagegen in der selben Zeit schätzungsweise nur um ein Drittel (rund 40 Millionen) zunehmen.

Das Bevölkerungsproblem der Entwicklungsländer von heute ist unser Problem von morgen und übermorgen

«Von entscheidender Bedeutung für die Gestaltung des Bildes der Welt ist der Ausgang des Wettlaufes zwischen den kommunistischen und den nichtkommunistischen Strebungen in den Entwicklungsländern.» Im Jahre 2000 werden ungefähr 2,5 Milliarden Menschen in den heute kommunistischen Ländern, 2,5 Milliarden in den heute noch unterentwickelten Ländern und 1,2 bis 1,3 Milliarden Menschen in andern Ländern leben.

Im ersten Kapitel seines Buches zitiert Dr. Löbsack eine interessante Analyse des Schweizer Soziologen Professor Behrendt: «Die Begriffe ‚Uebervölkerung' und ‚Untervölkerung' sind relativ. Man kann nicht generell sagen, bei welcher Bevölkerungsdichte per Quadratkilometer wir die eine oder die andere Erscheinung finden. Entscheidend ist, wieviel Ertrag ein Volk aus einem Gebiet herauswirtschaften kann. Dies hängt zunächst ab von den natürlichen Gegebenheiten: Oberflächengestaltung, Bodenschätze, Klima und geographische Lage; sodann von der Einstellung der Bevölkerung — ob sie fortschrittlich gesinnt und anpassungsbereit ist, ob sie den Willen und die Fähigkeit hat, sich eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung zu geben, welche ein hohes Mass von Initiative, Arbeitsfreudigkeit, Disziplin, Spartätigkeit und Beweglichkeit der Wirtschaftler begünstigt ...»

Nach dem «Panorama des Hungers» wendet sich Theo Löbsack den biologischen Vorgängen bis zur Geburt eines Kindes, den medizinischen Problemen der Empfängnisverhütung, der Schwangerschaftsunterbrechung, aber auch der Bekämpfung der Sterilität und der künstlichen Befruchtung zu. Die Einstellung der verschiedenen Kirchen zu den Fragen der Geburtenkontrolle wird erwähnt, und die Staatsmänner kommen zu Wort, die sich heute zum Nutzen ihrer Länder zu der über die ganze Welt verbreiteten Organisation «International Planned Parenthood Federation» bekannt haben.

Einsicht und Verantwortungsbewusstsein

«Wenn unsere so gut funktionierende ‚Todeskontrolle' überhaupt einen Sinn haben soll, dann müssen wir ihr eine vernünftige ‚Geburtenkontrolle' folgen lassen.» Einsicht und Verantwortungsbewusstsein sollten vor allem in jenen Gegenden der Erde gefördert werden, die heute unter dem Bevölkerungsdruck am meisten leiden; sie sollten ausreichende Mittel und Kenntnisse darüber erhalten, wie der Geburtenstrom auf ein erträgliches Mass reduziert werden kann. «Wenn wir diese Notwendigkeit aus religiösen oder anderen Gründen nicht sehen wollen, so werden wir nur erreichen, dass uns die Natur eines Tages die Exekutive aus der Hand nimmt, und zwar mit Massnahmen, die wenig danach fragen, was wir für gut und moralisch halten und was nicht.» *Gebur-*

Geburtenkontrolle bedeutet nicht Geburtenbeschränkung um jeden Preis

Die Verfechter der birth-control wünschen keine unterschiedliche Anpreisung von Praktiken zur Empfängnisverhütung, sondern sie empfehlen nur, dass in jeder Familie so viele Kinder geboren werden sollten, wie dies wirtschaftlich und gesundheitlich tragbar ist. «Nichts wäre gedankenloser und unsinniger, nichts zugleich folgenschwerer, als weltweit und wahllos für das Ein-, Zwei- oder Kein-Kinder-System einzutreten.» Die Befürworter der Geburtenkontrolle sind nicht so einfältig, als dass sie nicht wüssten, wie wünschenswert es in vielen Fällen wäre, wenn mehr statt weniger Kinder geboren würden!

«Kinder wollen willkommen sein», lautet die Ueberschrift des Schlusskapitels, das Dr. Löbsack mit einer Mahnung an die menschliche Einsicht beendet: «Wir werden von der Natur nicht mehr in dem Masse kontrolliert und gelenkt wie Pflanze und Tier. So bleibt uns nichts übrig, als die Kontrolle selbst auszuüben. Dazu aber gehört, dass wir selbst entscheiden, welcher Zeitpunkt für die Geburt unserer Kinder günstig ist und wie viele Kinder wir vernünftigerweise zur Welt bringen wollen. Die Mittel, diesem Gebot der Vernunft zu folgen, haben wir heute in der Hand.»

Jona Bach

* Siehe auch Artikel «Verantwortliche Elternschaft», Referat von Dr. med. H. Hopf-Lüscher, Thun, das wir in der letzten Ausgabe Nr. 20 veröffentlicht haben. Die Red.

Arbeit als Lebenserfüllung

Der Schwesternberuf

Pflegerin zu sein ist einer der schönsten und zugleich anspruchsvollsten Frauenberufe. Es braucht dazu Intelligenz, Geschick in manuellen Dingen, eine ausgezeichnete Gesundheit und vor allem viel Nächstenliebe.

Nun protestieren aber viele Eltern, wenn ihre Tochter Pflegerin werden will. Sie wollen nicht, dass «unser Kind fremden Leuten den Topf leeren muss». Sie fürchten auch, dass die Schwester nicht allzu gut bezahlt sei und dass man für ihr Alter zu wenig vorsorge.

Dazu ist zu sagen, dass die Aufgaben einer Krankenschwester nie über einen Leist geschlagen werden können, denn sie sind überaus vielseitig. Es bedeutet einen Unterschied, ob man nun als Kranken-, Operations- oder Gemeindeschwester eingesetzt wird, ob man Säuglinge oder Betagte, Chronisch- oder Akutkranke zu betreuen hat. Viele Patienten können sich auch bis zu einem gewissen Grad selber helfen. Und mancherorts gibt es williges Hilfspersonal, das der geschulten Pflegerin einfachere Arbeiten abnimmt. Viele Patienten können sich auch bis zu einem gewissen Grad selber helfen. Die «Putzfrau im Schwesternhäubchen», die es noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben hat, existiert nicht mehr. Im Gegenteil, die Schwester ist heute eine geachtete Persönlichkeit, wie sie es ja eigentlich, ihrer wertvollen Tätigkeit entsprechend, sein sollte.

Auch für die materielle Existenz einer Pflegerin wird nun endlich besser gesorgt. Vor noch nicht allzu langer Zeit hatte man von einer Schwester verlangt, nur für die anderen da zu sein — etwas, das man übrigens immer nur von den Frauen, nie aber von den Männern verlangt. Nachdem man sie unbegreiflicherweise jahrelang auf das Existenzminimum gesetzt hatte, ist man heute doch vernünftig geworden und man sorgt für die Helferinnen auch dann gut, wenn sie selbst andern nicht mehr helfen können.

Trotzdem ist der Schwesternmangel überall grösser als je. Alle gutgemeinten Aufrufe fruchten wenig. Ja, es steht so schlimm, dass einige Leute, die es ja ganz gut meinen, aber wahrscheinlich kaum einmal je ernstlich krank gewesen sind, vorschlagen, man solle für die gesamte junge schweizerische Weiblichkeit eine Art Rekrutenschule-Ersatz im Krankenhaus einführen. Abgesehen davon, dass ein solcher Dienst in einem Lande, das die staatsbürgerliche Gleichberechtigung noch lange nicht erreicht hat, sowohl juristisch als auch menschlich gesehen ein Unrecht wäre, würde sich eine solche Zwangsmassnahme an sich überhaupt als ungeschickt erweisen. Denn wenn junge, für diesen Beruf nicht geeignete Töchter, die, wie es ja ihr gutes Recht ist, anderes im Kopf haben, auf die armen Patienten losgelassen würden, könnten sie ein erschreckendes Unheil anrichten.

Doch wäre es gut, wenn möglichst viele Töchter den Schwesternberuf ergreifen würden, denn Pflegerinnen haben wir bereits gegenwärtig zu wenig; im Kriegsfall aber wäre dieser Mangel eine Katastrophe.

Besorgten Eltern ins Stammbuch: Alles, was eine Pflegerin lernt, kann sie im Leben brauchen, auch wenn sie einmal ihren Beruf aufgeben sollte. Sie kann, wenn sie verheiratet ist, ihrem Mann und ihren Kindern sachgemäss helfen, wenn sie krank sind. Sie kann auch ihre betagten Eltern pflegen. Sie kann ihren Beruf wieder aufnehmen, wenn sie verwitwet oder wenn ihre Kinder erwachsen und ausgeflogen sind. Sie kann dann auch halbtags oder stundenweise Privatpflegen übernehmen; denn wie froh wären viele, namentlich betagte Patienten, wenn sie während ihrer Krankheit zu Hause bleiben dürften. Nicht immer ist nämlich eine Erkrankung so schwer, dass sie Spitalpflege erfordert. Heute sind die Spitäler sowieso überfüllt. Doch wenn sich keine Pflegerin für die häusliche Krankenpflege findet, dann müssen eben viele Alleinstehende doch ins Krankenhaus. Eine verheiratete Schwester, der der Spitaldienst neben ihren häuslichen Pflichten zu streng wäre, könnte eine häusliche Pflege ohne weiteres leisten.

Anderseits wäre auch die stundenweise Pflege, die vielleicht Spezialleistungen wie das Betten, das Waschen des Bettlägerigen oder die Hilfe beim Bad, die man Gelähmten oder Betagten leistet, an sich schon eine grosse Entlastung für die Angehörigen, die in dieser Zeit oft kaum mit der Arbeit nachkommen. Durch die Sachkenntnis der geschulten Pflegerin würde namentlich die Toilette für den Kranken angenehmer sein, als wenn ein wohlmeinendes aber nicht geschultes Familienglied ihn mit seinen ungeschickten Händen plagt.

Uebrigens kann eine geschulte verheiratete Schwester auch Kurse in häuslicher Krankenpflege erteilen, so dass man sich da und dort in der Familie besser zu helfen weiss.

Vor allem aber wird sich ein junges Mädchen für den Schwesternberuf im Spitaldienst ausbilden lassen. Hier lernt es, neben den mannigfachen Schicksalen der ihm anvertrauten Kranken, auch die schöne Kameradschaft mit den Kolleginnen kennen. Es bekommt eine gewisse schöpferische Freude, wenn ein Patient unter seiner Pflege wieder gesund wird und das Krankenhaus verlassen darf. Es lernt aber auch Schmerz und Enttäuschung kennen, wenn trotz seinem Einsatz der Kranke nicht mehr zu retten ist. Es steht mitten im Leben, mitten im Sein, so sehr, wie sonst kaum jemand in einem anderen Beruf. Es hat es ja nicht mit abstrakter Wissenschaft oder mit toter Materie zu tun, sondern mit lebenden Menschen.

Und es lernt ferner die Fortschritte der Wissenschaft kennen, das Spannende, das sich bei der Anwendung einer neuen Therapie, eines anderen Medikaments ergibt. Es muss trösten und helfen und da sein; es muss aufgeregte Angehörige diplomatisch beschwichtigen. Von ihm hängt so viel ab wie von der Diagnose des Mediziners und vom Geschick des Chirurgen.

Es mag ja sein, dass dieses oder jenes junge Mädchen nur von den adretten Pflegerinnen, die es im Film gesehen hat, beeindruckt wurde und darum Schwester werden will; doch die meisten, die sich für diesen Beruf interessieren, sind eigentlich Berufene, und man tut unrecht, wenn man sie von einer Aufgabe, die so viel Erfüllung bedeutet, zurückhält.

Schwester zu sein ist ein schöner und anspruchsvoller Beruf, der einen ganz ausfüllt. Nicht jedes junge Mädchen eignet sich dazu, aber mir scheint, es wären doch mehr dazu fähig, als sich melden.

Margrit Götz

Wir gratulieren

Frau Gertrud Droz-Rüegg 70jährig

Frau Gertrud Droz-Rüegg, erste Präsidentin und Mitbegründerin der Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich, feierte am 29. September ihren 70. Geburtstag. — Schon früh erkannte Frau Droz die Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben. Sie selbst stellte sich — als ehemalige Sekundarschullehrerin — den Schulbehörden zur Verfügung. Lange Jahre wirkte sie in der Zentralschulpflege der Stadt Zürich mit und wurde auch Mitglied der Aufsichtsbehörde der Töchterschule. — Es war eine Selbstverständlichkeit, dass Frau Droz sich für die Gleichberechtigung der Frau im Staate einsetzte. Und so war sie auch viele Jahre Mitglied des Vorstandes der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt.

Wir gratulieren der Jubilarin aufs herzlichste und danken ihr für ihr Wirken im Interesse der Frauenbildung und der Frauenbewegung. cw

Veranstaltungen

Schweizerischer Verein diplomierter Hausbeamtinnen

Programm des Fortbildungskurses

vom Mittwoch und Donnerstag, den 16. und 17. Oktober 1963 im Hörsaal VI des Maschinen-Laboratoriums der ETH, Sonneggstrasse 45, Zürich.

Mittwoch, den 16. Oktober

10.00 Begrüssung
Herr B. Moser, Architektengemeinschaft Kantonsspital Zürich
Einführung in die Bau-Planung
Grundsätzliches über Bodenbeläge
Bodenbeläge aus Stein, Holz etc.
14.00 Herr R. Maurino, Firma Dätwyler AG, Altdorf
Kunststoff-Bodenbeläge
15.00 Herr E. Selinger, Linoleum Giublasco AG
Linoleum-Bodenbeläge
16.00 Diskussion über Bodenbeläge und Bodenpflege

Donnerstag, den 17. Oktober

8.30 Herr Hermann Meier, Ingenieur-Büro, Zürich
Sanitäre Einrichtungen
10.30 Herr F. Pfirter, Malermeister, Pratteln
Farbanstriche
14.00 Herr A. Mäder, Architektengemeinschaft Kantonsspital Zürich
Fenster und Türen
Der Schlüsselplan
15.30 Herr E. Kadler, Möbelfabrik, Horgen-Glarus
Tische und Stühle in Gemeinschaftsräumen
ca. 17.00 Schluss des Kurses

Kursgeld: Aktivmitglieder: ganzer Kurs Fr. 18.—; 1 Tag Fr. 10.—. Passivmitglieder und Gäste: ganzer Kurs Fr. 22.—; 1 Tag Fr. 12.—.

Der Betrag ist auf Postcheckkonto VIII 16 051 Zürich einzuzahlen.

Anmeldungen erbeten bis zum 12. Oktober an das Sekretariat des Schweiz. Vereins dipl. Hausbeamtinnen, Oschwandstrasse 30, Oberburg BE.

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN

Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat Oktober 1963

Samstag, 12., 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es wird vorgestellt: Claus Bremer, Regisseur am Ulmer Theater. Eintritt frei.

Freitag, 18., 15 Uhr: Plauderei über die berndeutsche Mundart von Frau Beatrix von Steiger. — 16.30 Uhr: «Märchen der Wirklichkeit.» Alice Herdan-Zuckmayer, Saas-Fee, erzählt und liest aus ihrem Leben. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. 052/2 22 52/intern 16
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Zi bunt
JUTE: preiswert für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe
LEINEN: licht- und kochecht Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN, Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 2 22 85

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

17. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag/Sonntag, den 19./20. Oktober 1963
Hotel Gurtenkulm ob Wabern b. Bern

Samstagnachmittag, 15 Uhr: Eröffnung durch die Vizepräsidentin.

1. «Zum 15jährigen Bestehen der Deklaration der Menschenrechte» (Perle Bugnion-Secretan, Genf)
2. «Was ist Apartheid-Politik?» (Frau Williams, Zürich)

Sonntag, 10.15 Uhr: Gedenkstunde für die unvergessliche Ehrenpräsidentin Frl. Dr. Ida Somazzi. Es werden sprechen:
Frau Suzanne Oswald; Frl. Dr. Jollos; Frau Gerda Stocker-Meyer und Frau Betty Wehrli-Knobel.

12.00 Uhr: Plan einer posthumen Ehrung der verblichenen Präsidentin.

14.15 Uhr: «Die Menschenrechte in der Schweiz.»
Herr Prof. Dr. Werner Kägi, Universität Zürich.

16.30 Uhr: Schluss des Kurses.

Frauenarbeitsschule der Stadt Luzern

Auf 1. Mai 1964 sind zu besetzen

2 Fachlehrerinnenstellen

Der Aufgabenkreis umfasst ein Wochenpensum von 28 Stunden in freiwilligen Kursen der Frauenarbeitsschule (Kleidermachen Stufen I bis III), einschliesslich einige Wochenstunden in Handarbeit an Kursen der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule.

Verlangt wird Fachlehrerinnendiplom oder Meisterinnendiplom, Atelierpraxis und Lehrtätigkeit.

Geboten wird zeitgemässe Besoldung, fortschrittliche Pensionskasse.

Auskunft erteilt das Rektorat der Frauenarbeits- und der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule der Stadt Luzern, Burgerstrasse 24, Luzern, Tel. (041) 2 09 86.

Anmeldungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Photo und Ausweisen über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit sind bis zum 30. November 1963 einzureichen an die **Schuldirektion der Stadt Luzern.**

Luzern, 1. Oktober 1963

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

ROTAPFEL-GALERIE
Zürich 1, Frankengasse 6

Vérène Mettler

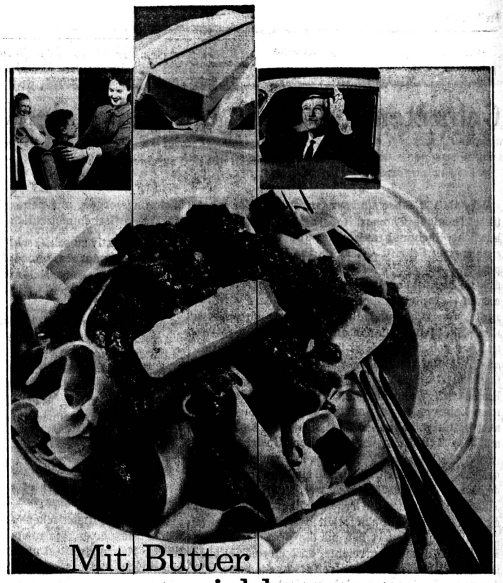
Bis 29. Oktober

Werktags 10—12, 14—18, Donnerstag auch 20—22, Samstag bis 17 Uhr

Lassen Sie den Kopf nicht hängen

Nehmen Sie FRAUENGOLD — und Sie werden bald eine Aenderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, übermüdet und gereizt, Sie fühlen sich wieder frischer, munterer und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75. In Apotheken und Drogerien. S46

Frauengold



viel besser

Mamas kleiner Kunstgriff hat immer Erfolg: Ein Stück Butter macht das währschafte Alltagsmahl noch vollwertiger. Im Handumdrehen wird dadurch jedem Gericht der so beliebte Buttergeschmack verliehen. Butter ist's, was das Essen verfeinert und was uns Wohlbefinden verschafft.

Butter ist von Natur aus gut!

PZM-BERN B 5/63

Einmachen leicht gemacht mit Bülacher Einmachglas

Gegen Einsendung von Fr. —.50 in Briefmarken erhalten Sie unser praktisches Rezeptbüchlein.
Glashütte Bülach AG, Bülach

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische **Corsetten** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 2. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Krankenpflegeschule des Diakonissenhauses Bethanien

Nach Ostern 1964 beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen, in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Zusammen mit unseren jungen **Diakonissen** bilden wir auch Töchter **als freie Krankenpflegerinnen** aus. Eintrittsalter: 19. bis 32. Altersjahr. Anmeldung möglichst frühzeitig. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion, Toblerstrasse 50, Zürich 7/44.
Telephon (051) 32 71 55.

Hiltl's «Vegi»

Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant
Tea-Room
Sihlstrasse 26, Zürich

Idealer Kaffee-Ersatz

ist PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. Sein volles Aroma kommt dem des Bohnenkaffees sehr nahe. Die richtige Wahl der Rohstoffe, das sorgfältige Rösten und das Mischen im besten Verhältnis machen es . . . Dank «PIONIER» fällt der Verzicht auf Bohnenkaffee leicht. **Für Familien:** «PIONIER-gemahlen» (für Filter), 400 g (über 150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. **Für Eilige:** «PIONIER-Extrakt» (vollöslich), 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30 m. R., 125 g Fr. 3.— m. R. usw. In Reform- und Diätgeschäften.

SYNTEG aus Rilsan

Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

hugo peters

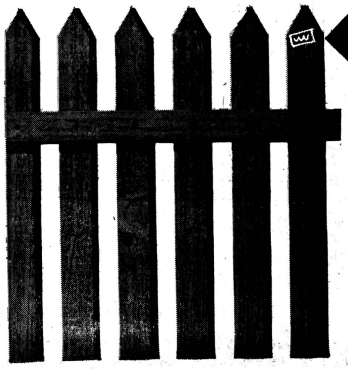
„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 740.—
Modelle ab Fr. 128.—
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 70

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Achtung, Leute sind grob!

Dies galt in der Kundensprache als deutliche Warnung an die nachfolgenden Walzbrüder.



Im Gegensatz dazu steht das auf vielen Artikeln anzutreffende Label-Signet. Deren Hersteller fördern die Qualitätsarbeit durch gute menschliche Beziehungen zum Personal und dessen materielle Besserstellung.
Es liegt daher auf der Hand – stets Label-Waren!

LABEL

SCHWEIZERISCHE LABEL-ORGANISATION, BASEL, GERBERGASSE 20

Sofortkleber?

Brigatex! Für Haushalt Bastler Handwerker

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45